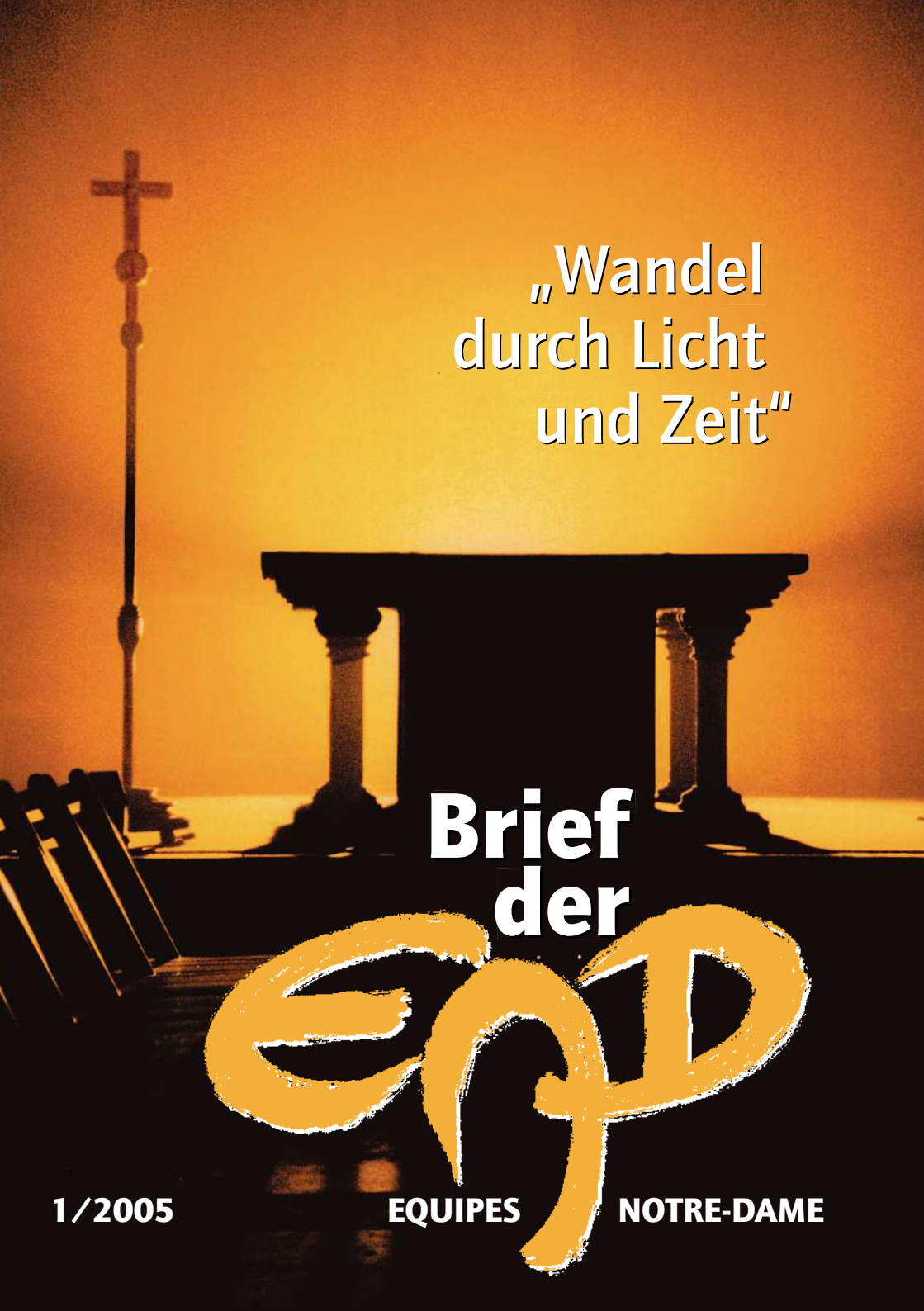
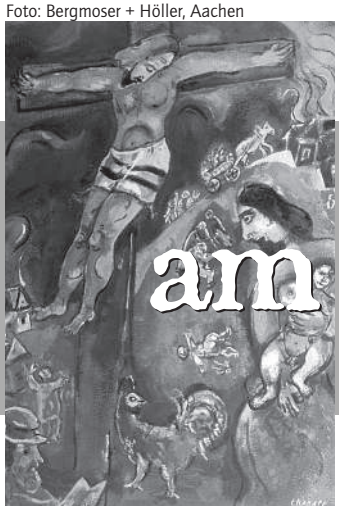


„Wandel durch Licht und Zeit“

Brief der END

1/2005 EQUIPES NOTRE-DAME

Foto: Bergmoser + Höller, Aachen



Dass er sich am Kreuz zu Tode schreit

Meditation zu dem Gemälde „Die Verfolgung" von Marc Chagall

Eine Kreuzigungsdarstellung des jüdischen Malers Marc Chagall als Motiv zum christlichen Karfreitag – für manche eine unakzeptable Vereinnahmung. Denn so oft Chagall auch die Kreuzigung Jesu als Motiv wählte, nie war es ein Bekenntnis zum Christentum. Für ihn wird das Leiden Jesu zum Symbol für die Qualen des jüdischen Volkes – deutlich auch daran zu erkennen, dass dem Gekreuzigten oft ein jüdischer Gebetsschal um die Hüften gebunden ist. Marc Chagall schrieb selbst dazu: „Ich kann mir Christus nicht denken aus der Sicht einer Konfession, eines Dogmas. Mein Christusbild soll menschlich sein, voller Liebe und Trauer". Kreuzigungsdarstellungen sind in den dreißiger Jahren zentrales Motiv im Schaffen Marc Chagalls. Am berühmtesten ist das Gemälde „Die weiße Kreuzigung", das er als Reaktion auf die so genannte „Reichskristallnacht", dem Judenpogrom vom November 1938, malte. Daneben findet sich die Kreuzigungsszene auch in den Gemälden „Widerstand", „Die gelbe Kreuzigung" und „Auferstehung" sowie in dem vorliegenden, das den Titel „Die Verfolgung" trägt.

Es ist vielleicht die düsterste Darstellung der Kreuzigung Jesu im Werk Marc Chagalls. Finden sich in den anderen oft hoffnungsvolle Aspekte, die durch helle, strahlende Farben symbolisiert sind, so versinkt auf diesem Bild alles in Finsternis, die lediglich am rechten Bildrand durch die Unheil verheißenden Flammen eines brennenden Dorfes erhellt wird. Vor dem Dorf Menschen auf der Flucht, zusammengepfercht auf einem Pferdewagen, zu Fuß und bepackt mit den wenigen Habseligkeiten, die sie versuchen zu retten. Auch am linken Bildrand ein offensichtlich schon überfallenes Dorf, vielleicht das weißrussische Dörfchen Witebsk, in dessen jüdischem Stetl Marc Chagall am 7. Juli 1887 geboren wurde. Die geliebte Heimat, die Chagall 1923 verlassen musste und nie wiedersah, ist eins der beliebtesten Motive im Werk des Künstlers. In der Mitte des Bildes erschlagen Mutter und Kind, am rechten Bildrand eine Frau, die versucht ihren nackten Säugling zu retten. Links unten ein Rabbiner, der vor all den Schrecken in das Studium der Thora flüchtet. Es bedarf keiner großen Geschichtskenntnisse, um zahlreiche Ereignisse aus der Geschichte des jüdischen Volkes präsent zu haben, die sich in dem Gemälde „Die Verfolgung" wiederspiegeln können – die Pogrome, die das ganze Mit-

telalter durchziehen, die Verfolgungen und Diskriminierungen in Osteuropa bis hin zum Holocaust der Nationalsozialisten.
Aber auch aus der jüngsten Vergangenheit haben wir zu viele Bilder im Kopf, in denen sich das Grauen, das Chagall malt, wiederspiegelt. Die Anschläge auf das World-Trade-Center in New York und die Militärschläge in Afghanistan mit Hunderttausenden, die flüchten, sind nur die bekanntesten Beispiele. Seit dem Kreuzestod Jesu scheint sich nichts geändert zu haben, sodass schon der schlesische Mystiker Daniel Czepko von Reigersfeld (1605-1660) zusammenfassend sagte: „Im Menschen, nicht in Gott, ist Gott die Sünde leid: Und so sehr, dass er sich am Kreuz zu Tode schreit."
Auch für alle gegenwärtigen und zukünftigen Opfer von Krieg, Gewalt und Terror ist der Gekreuzigte Symbol – aber für die Christen ist er doch mehr als das.

„Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein."

Seien wir ehrlich: Wir wissen, dass Menschen fähig waren und sind, anderen noch viel entsetzlichere Qualen zuzufügen als zu kreuzigen. Das Besondere an der Kreuzigung Jesu sind nicht die Schwere des Leidens, nicht die Schmerzen und Qualen. Was aber dann, das diesen Tod zu mehr macht als zum Symbol für das Leiden der Menschen? Jesu sagt es uns selbst, wenn er sich am Kreuz zu Tode schreit – nach Gott, der ihn in diesem Moment verlassen hat. Er schreit nach Gott wie viele, die den Tod nahe fühlen – doch er bleibt ohne Antwort. In seinem Tod stürzt sich Jesus in einen Abgrund, wo Gott nicht mehr ist, er stürzt sich in die Gottverlassenheit. Noch weiß er nicht, dass er gerade durch seinen Tod Gott dahin bringt, wo er bisher noch nicht war: in die Gott verneinende Nacht des Todes. Erst nach seiner Auferstehung wird es heißen: vor Jesu Tod war Gott noch nicht in diesem Abgrund. Deshalb ist Jesu Leiden einzigartig und unvergleichlich, weil er der Einzige ist, der im Augenblick seines Todes auch die Verlassenheit von Gott erleidet.
Was für ein Trost: Seit Jesu Tod ist kein Mensch mehr von Gott verlassen, im Leben nicht, im Sterben nicht und selbst in seinem Tod nicht. Die Anwesenheit Gottes kennt keine Grenzen mehr – oder wie es der Pfarrer Helmut Siegel einmal sagte: „Seit dem Tod Jesu ist ‚verlassen' kein Tätigkeitswort Gottes mehr, sondern nur etwas, was er erleidet. Gott verlässt niemandem mehr, aber er kann von jedem verlassen werden. Wird so oft verlassen, von so vielen, von uns, und hält trotzdem an uns fest."
Diese Worte beinhalten nicht nur Trost, sondern auch Mahnung: Die Worte Jesu am Kreuz geschrieen – oder wie es Daniel Czepko sagt, am Kreuz zu Tode geschrieen – ernst zu nehmen. Diese Verzweiflung war nicht gespielt. Und wenn wir diese Worte ernst nehmen, dann auch die andere – auch das von der Kreuzesnachfolge: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein." Er meint diese Worte so, wie er sie sagt. Kein Ausweg, kein Schlupfloch. Ein bisschen nachfolgen, ein bisschen glauben – das geht nicht. Gott kann es nur ganz geben und nicht in Teilen, glauben kann ich nur mit dem ganzen Leben und dem ganzen Leiden und dem ganzen Sterben – und kann es auch wieder nicht, denn Nachfolge ist unendlich schwer, tut oft weh und misslingt ständig.
Doch eines können wir heute: Ehrlich sein. Sagen wir es Gott, wie schwer uns die Nachfolge fällt, verschweigen wir nicht, wie oft wir scheitern. Angesichts des toten Jesus am Kreuz gilt nur noch Ehrlichkeit.

Peter Kane

Ferienseminar

Wir erinnern noch einmal an das Ferienseminar der END in Reimlingen bei Nördlingen vom 30. Juli bis 6. August 2005.
Besonders Ehepaare mit Kindern sind ganz herzlich eingeladen.
Das Thema für die Paare werden, Gespräch, vertiefter Austausch, Gebet sein.
Die Kinder werden in altersgemischten Gruppen während der Morgenzeit betreut.
Die Region gibt einen kleinen Zuschuß zu den Kosten.

Preise pro Person + Tag mit Vollpension:

Erwachsene im DZ	35,– €
Jugendliche ab 14 J.	22,– €
Kinder von 3 bis 13 J.	12,– €

Kostenfrei sind Kinder unter 3 J. (im Zimmer der Eltern), ebenfalls kostenfrei ist jedes 3. und weitere Kind zwischen 3 u. 13 Jahren
Anmeldung bitte bald beim Regionalehepaar Agnès u. Karl Dyckmans, Tel. 0241/ 574015.

Treffen

Das Treffen der Verantwortlichen Ehepaare der deutschsprachigen Region findet vom 7. bis 9. Oktober 2005 in Paderborn statt.
Anmeldungen an das Sektorehepaar Monika und Michael Pott, Fölsener Weg 3, 33100 Paderborn, Tel. 05251 / 640632, E-mail: MIPOTT@ aol.com

Welttreffen

Wir erinnern auch noch einmal an das Welttreffen der Equipes Notre-Dame in Lourdes vom 16. bis 21. September 2006. Jede Gruppe sollte durch ein Paar vertreten sein.
Wer zur Teilnahme schon fest entschlossen ist, sollte sich umgehend beim Regionalehepaar Agnès und Karl Dyckmans melden; das internationale Vorbereitungsteam erbittet frühzeitige Anmeldungen, um einen Überblick für die weiteren Planungen zu erhalten.

Neues Jahres-thema

Die Regionalgruppe macht auf ein neues Jahresthema aufmerksam, das beim letzten Verantwortlichentreffen in Gräfelfing ausgegeben worden ist:

„Briefe an die Paare der Equipes Notre-Dame",

Das Thema ist in acht Kapitel aufgeteilt:

– Was suchen wir ?
– Sich (geistlich) nähren
– Beten
– Kämpfen
– Ein Paar werden
– Eine END Gruppe bilden
– Den Alltag leben
– Sich um die anderen kümmern

Jedem Kapitel sind mehrere Briefe von Abbé Caffarel an Ehepaare aus der frühen Zeit der Equipes vorangestellt. Es folgen Anregungen für den Austausch mit dem Ehepartner und in der Gruppe. Bestellungen nehmen Heidemarie und Manfred Hofer vom Sekretariat (siehe Impressum) entgegen.

Impressum

EQUIPES NOTRE-DAME

www.equipesnotredame.de

Regional-Verantwortliche der deutschsprachigen Region
Agnès und Karl Dyckmans
Clermontstr. 57a, D-52066 Aachen
Tel.: 02 41 / 57 40 15
E-mail: karl.dyckmans@gmx.de

Redaktion
Egon Hüls
Marienstr. 25, D-33098 Paderborn
Tel.: 0 52 51 / 2 45 14
Fax: 0 52 93 / 93 28 57
E-mail: endredaktion@aol.com

Sekretariate
International
Secretariat des Equipes Notre-Dame
49, rue de la Glaciere, F-75013 Paris
Tel.: 00 33-1-43 31 96 21
Fax: 00 33-1-45 35 47 12
E-mail: end-international@wanadoo.fr
www.equipes-notre-dame.com
Deutschland
Heidemarie und Manfred Hofer
Karl-Valentin-Str.25, D-85757 Karlsfeld
Tel.: 0 81 31 / 9 16 73
Österreich
Franz Jung
Jedleseerstr. 54, A-1210 Wien
Tel.: 0 04 31 / 2 72 51 56

Finanzverwaltung
Elisabeth und Herbert Günther
Ostpreußenstr. 1, D-85386 Eching
Tel.: 0 89 / 3 19 58 90

Konten
Region der Equipes Notre Dame
Für die deutschsprachigen Gebiete,
Paderborn, Postgiroamt Karlsruhe
Konto Nr.: 125 093 755 BLZ: 66 010 075
IBAN: DE47 6601 0075 0125 0937 55
BIC: PBNKDEFF
Verein zur Förderung der Ehegruppen Equipes Notre Dame in Österreich
ERSTE BANK
Konto Nr.: 027 14531, BLZ: 2 01 11

Redaktionsschluß für Heft 2/2005 am 24. Juni 2005

Pfarrer Gilbert Niggl

Am 8. 2. 05 ist unser lieber Pfarrer Gilbert Niggl 75 Jahre alt geworden. Seit vielen Jahrzehnten ist Gilbert in der END tätig und in unserer Gruppe über 30 Jahre Geistlicher Beirat.
Vielen Mitgliedern der END ist er als Exerzitienmeister weit über unsere bayerischen Grenzen hinaus bekannt, auch in Südtirol. Durch seine ruhige, besonnene Art und sein fundiertes theologisches Wissen hat er vielen von uns geholfen, den Stress des Alltags hinter sich zu lassen, die oftmaligen Probleme der Ehe abzubauen, um zum Wesentlichen durchzudringen, zu Gott, der uns Kraft und Stärke gibt, der uns von unserer Schuld erlöst und uns beflügelt, immer wieder neu anzufangen, das Gute und den Schatz unseres Glaubens zu entdecken.
Gilbert war auch über 5 Jahre als Geistlicher Beirat im Regionalteam tätig. Außerdem haben ihn viele bei Sektortagen, Sektorverantwortlichen-Treffen und auch bei einer Reihe von Ferienseminaren schätzen und lieben gelernt.
Seine Arbeit in der END auf so vielfältige Weise ist deshalb besonders zu würdigen,

Nachrufe

Franz Ernesti

Wir haben im Januar unseren guten Freund Franz Ernesti im Alter von 81 Jahren verloren. Seit 44 Jahren waren wir mit ihm und Ursula durch die END eng miteinander verbunden und haben seit damals, bis hin zu den Zeiten des Alterns, viel Freud und Leid zusammen getragen. Die Teilnahme an mehreren Treffen, z. B. Paris, Rom und München waren für Franz und Ursula Kraftquelle und Höhepunkt zugleich. Franz wird allen, die ihn kannten, vor allem durch seinen tief verwurzelten Glauben und seine unermüdliche Hilfsbereitschaft in Erinnerung bleiben. Möge Gott ihm schenken, was wir ihm Glauben erhoffen: ewiges Leben in Seiner Geborgenheit. *Die Gruppe III Paderborn*

Leopoldine Hoffmann

Am 10. Dezember 2004 verstarb nach schwerer Krankheit Leopoldine Hoffmann im 76. Lebensjahr. Sie gehörte lange Jahre zusammen mit ihrem Mann Walter zur Gruppe VI im Sektor München. Ihre Güte und Liebenswürdigkeit beeindruckten uns

75 Jahre

weil er diese ja neben seiner so anspruchsvollen Tätigkeit als Mentor an der Kath. Universität Eichstätt-München leistete.
Wir wünschen Dir, lieber Gilbert, noch viele fruchtbare Jahre auch in Deinem Ruhestand, der ja bei den meisten Priestern noch reichlich mit Arbeit ausgefüllt ist. Möge Gott Dir Gesundheit und Lebensfreude schenken, die es Dir ermöglichen, weiterhin uns in der Gruppe zu begleiten und noch viele Jahre für die END tätig zu sein.
Danke für Deine jahrzehntelange Treue.

Agnes Romanow, Gruppe VI, München

immer wieder. Sie besaß die große Gabe, sich durch Geschichten mitzuteilen und uns dadurch nachdenklich werden zu lassen. So schuf sie oft eine Atmosphäre, in der Gemeinschaft und gegenseitige Annahme im Glauben Wirklichkeit wurden. „Der Tod eines geliebten Menschen ist die Rückgabe einer Kostbarkeit, die Gott uns geliehen hatte." Diese Worte stehen auf dem Sterbebild. In diesem Sinn danken wir für den gemeinsamen Weg mit Poldi und beten um ihren Frieden bei Gott.

Helga und Günter Maigler, Sektor München

Maria Winkler

Dr. Otto und Maria Winkler waren seit Beginn der END in Österreich (Oktober 1959) mit uns in der Gruppe Wien 2 (später Wien 1).Nach ihrer Hochzeit 1946 arbeiteten beide einige Jahre im Fotoatelier von Otto´s Eltern. Otto (Historiker) konnte durch den Verzicht seiner Frau auf das geplante Musikstudium das Institut für Internationale Studien und Entwicklungsarbeit (I:I:Z) gründen und ausbauen. In den 20 Jahren seiner Führung bereiste er wiederholt einige Entwicklungsländer Afrikas und Südamerikas. Maria war neben fünf Kindern und Haushalt auch mit der Betreuung von Mutter, Tante und Schwester beschäftigt. Der älteste Sohn Christoph verunglückte 1972, die Tochter Veronika starb 1975 bei einem Autounfall. Tiefer Glaube gab der Familie Trost und Stütze.
Otto wurde 1991 von einem Radfahrer niedergestoßen und starb kurz nachher. Maria hatte wieder schwer zu tragen, war aber immer ein ruhender Pol für ihre Umgebung, bereit für Gespräche, bei denen sie oft ihren Humor an andere weitergegeben hat. Ihre Freude an der Musik fand Ausdruck darin, dass sie den Sohn Andreas und den Enkel Julian auf dem Weg zum Berufsmusiker intensiv begleitete. Sie ist am 31.Juli 2004 nach kurzer Krankheit gestorben.
Nun sind wir in unserer Gruppe nur mehr 1 Ehepaar und 1 Witwe, da unser geistlicher Beirat, Pater Dr. Raphael Schulte (Universitätsprofessor zuerst in Rom und dann in Wien), der jahrelang unser Begleiter war, nun in sein Heimatkloster Gerleve zurückgekehrt ist.

Therese Falkner, Marianne und Walter Dietl-Zeiner, Wien 1

Wie Jesus von der Ausländerin lernte

Matthäus 15, 21-2

In Jesus ist Gott Mensch geworden, „in allem den Menschen gleich, außer der Sünde", wie Paulus an die Hebräer schrieb. Doch es gibt Erzählungen in der Bibel, die zeigen Jesus allzu menschlich; das Beispiel aus dem Matthäus-Evangelium zeigt, dass es Versuchungen gibt, denen zu widerstehen selbst Jesus schwer fällt. Dabei wirft es ein trauriges Licht auf die Menschheit, dass der Menschensohn sich in dieser Geschichte ausgerechnet der Fremdenfeindlichkeit verdächtig macht. Gott sei Dank, am Ende widersteht er und lässt sich durch die Begegnung mit der ausländischen Frau wandeln.

Mütter, die um ihre Kinder weinen, respektieren Grenzen am wenigsten

Manchmal sind die Menschen um Christus mehr zu bewundern als er selbst, so in dieser Geschichte. Da ist eine Frau, sie ist Griechin und gehört nicht zum jüdischen Volk. Aber sie hat etwas, was alle Frauen gemeinsam haben und was sie eint: die Sorge um ihre Kinder.

Die Tochter der Heidin ist krank. Besessenheit wird diese Krankheit genannt. Ein böser Geist hat sich in ihr eingenistet. Die Mutter schreit nach der Kraft Christi, von der sie gehört hat. Und er antwortet ihr kein Wort: seine erste Sünde. Ungehört, ohne Echo, ohne Antwort bleiben die Schreie der Mutter. Die Jünger legen ein gutes Wort für sie ein, weniger aus Güte, sondern weil sie peinlich berührt sind. „Erledige die Sache doch diskret!", sagen sie. „Sie läuft hinter uns her und führt sich unmöglich auf." In der Tat: Diese Frau zerrt etwas an die Öffentlichkeit, wovor Menschen eigentlich verschont werden wollen. Sie zerrt die Leiden der Tochter in die Öffentlichkeit. Sie hat keine Scham, sie hat Interessen. Ihre Tochter soll leben können, sie soll gesund sein. Die Frau nimmt sich das Menschenrecht der Hoffnung und der großen Wünsche: „Erbarme dich und heile!" Sie hat keinen Stolz, sie hat Interessen. Und so verstößt sie gegen die Konventionen und macht das Unglück und die gesellschaftlich nicht akzeptierte Krankheit der Tochter, die Besessenheit, sichtbar. „Schaut her!", sagt sie, „es gibt diese Krankheit, die niemand sehen will!"

Jesus hätte es wissen sollen, wie wir es wissen können: Diese Fremde hat etwas gemeinsam mit allen Fremden und Einheimischen. Sie leidet am Leiden ihres Kindes. Sie weint Tränen, wie alle Mütter sie weinen. Wenn man sie sticht, kommt rotes Blut aus ihren Wunden wie bei jüdischen Frauen, wie bei schwarzen Frauen, wie bei asiatischen Frauen. Dass Menschen um ihre Kinder weinen können, macht sie gleich und zu Geschwistern, welcher Hautfarbe

und welcher Religion sie auch sind. Die Mütter, die um ihre Kinder weinen, respektieren Grenzen am wenigsten. Mit ihrer letzten Hoffnung gehen sie über alle Grenzen, wie diese Frau über die Grenzen gegangen ist. Sie lässt sich nicht beirren durch die Tatsache, dass sie eines anderen Glaubens ist als dieser Jesus und dass sie aus einem anderen Volk stammt. Vor der wichtigen Frage der Gesundheit ihrer Tochter verblassen die unwichtigen. Die Frau aus Syrophönizien hat ihre Scham verloren, denn sie hat Interessen. Und so kommen das Unglück der Tochter und ihre eigenen Wünsche ans Tageslicht. Jesus aber antwortete ihr kein Wort. Die zweite Sünde Jesu: Als er endlich redet, nicht zur Frau, aber zu den Jüngern, da sagt er: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Sie ist eine Heidin. Sie gehört nicht zu uns, und so hat sie keinen Anspruch."

Es gibt Gesellschaften mit Eindeutigkeitszwängen, die viele Opfer schaffen. „Sei wie wir sind, oder geh!", lautet der Grundbefehl. Es entstehen merkwürdige Ängste, wenn Andersheiten oder Abweichungen wahrgenommen werden: der andere Glaube, die andere Sexualität, die andere Hautfarbe. Es ist vielleicht nicht so sehr die Bosheit der Menschen als ihre Angst, ihre tiefe Irritation, wenn sie sich im anderen nicht gespiegelt finden, sondern auf Fremdes stoßen. Es ist die Unsicherheit bei der Erkenntnis, dass man nicht einmalig und einzigartig ist. Das kränkt unseren Narzissmus. Je sicherer ich meiner eigenen Art, des eigenen Lebensentwurfs, des eigenen Glaubens und Lebensdialekts bin, umso mehr kann ich Andersheiten ertragen. Vielleicht ist es auch eine Frage an unseren Glauben an Gott: Je mehr ich glaube, dass Gott der Grund der Welt ist und dass ich dieser Grund nicht sein muss; je mehr ich weiß, dass die Welt nicht an meiner eigenen Art und an meinem eigenen Wesen genesen muss, umso mehr bin ich befreit zur Gnade der Endlichkeit. Ich muss nicht alles sein: Gott sei Dank! Meine Religion, meine Sexualität, meine Lebensauffassung müssen nicht alles sein: Gott sei Dank! Erst ein endlicher Mensch, ist

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben"

Thomas der

In unserer letzten Monatsrunde waren Glaubensschwierigkeiten und –zweifel das Thema. Passend dazu die Bibelstelle vom Ungläubigen Thomas. Unser geistlicher Begleiter verhalf uns zu einem „Aha-Erlebnnis".

Die Bibelstelle scheint ja klar. Thomas will den Auferstandenen selbst sehen, selbst berühren. Wieso glaubt er denn den Jüngern, seinen Weggefährten nicht? Alle be-

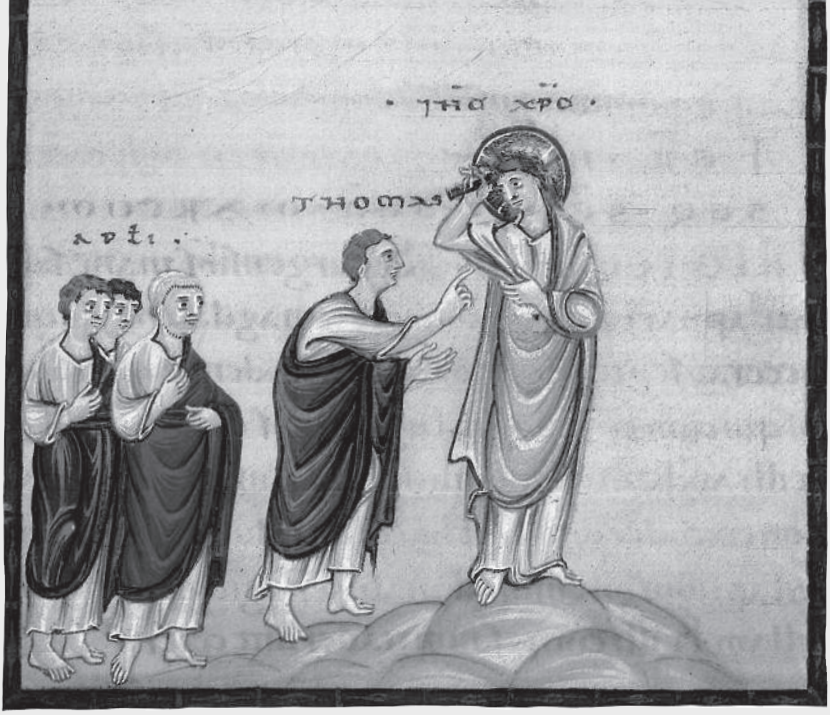


Foto aus: Ich rufe dich bei deinem Namen (s. 44) Information zentrum Berufe d. Kirche

Ungläubige

teuern doch, dass der Herr ihnen erschienen ist. Aber, dieses Erlebnis bleibt ohne Konsequenz. Die Jünger halten die Türen versperrt, halten sich weiterhin eingebunkert. Kein Sturm der Begeisterung treibt sie zum Hinausgehen, um den Menschen die Auferstehung zu verkünden. Für Thomas sind sie keine glaubwürdigen Zeugen. Dann erlebt Thomas den Auferstandenen selbst. Überwältigend sein Glaubenserlebnis: „Mein Herr und mein Gott!" Er ist so von Gott erfüllt, dass ihn sein Weg bis nach Indien führt, wo seine Überzeugung so tiefe Wurzeln geschlagen hat, dass es dort bis heute Thomas-Christen gibt!
Und wir? Sind wir vielleicht mit den Jüngern vergleichbar, die in der Kirche eingebunkert sind, statt als begeisterte hinaus zu gehen ....in alle Welt?

Johanna Moshammer, Wien

ein geschwisterlicher Mensch. Erst ein endlicher Mensch, der seine eigene Einzigartigkeit nicht für das Maß aller Dinge hält und seine Endlichkeit angenommen hat, kann Fremde neben sich sein lassen. Er muss sie nicht unter Verdacht stellen, und er muss sich nicht durch sie bedroht fühlen. Es gibt Grenzen, ja, die Grenzen zwischen Judäa und Syrophönizien, zwischen Deutschland und Polen, zwischen Buddhisten und Christen, zwischen der einen Form des Lebens und der anderen. Es ist gut, wenn man weiß in welchem Land man wohnt und wer man selber ist. Aber es müssen nicht feindliche

Grenzen sein. Und eines soll diese Grenzen immer und ohne Visum passieren dürfen: das Leid der anderen. Die nicht unserer Art, unseres Blutes, unserer Hautfarbe, unserer Sexualität sind. Die Frau aus Syrophönizien ist mit ihrem Leid über die Grenze gekommen, und am Ende hat ihr Glaube Christus bekehrt. In welcher Gesellschaft leben wir: in der narzisstischen Einmaligkeitsgesellschaft oder in einer Gesellschaft, die Freiheit ihrer eigenen Endlichkeit erkannt und angenommen hat? Es ist keine Frage: Wir alle sehen die Exkommunikationslüste dieser Gesellschaft; wir alle leiden unter ihren Eindeutigkeitszwängen. Aber das ist nicht alles. Wir haben in unserem Land auch Fortschritte gemacht. Alte Feindschaften sind abgestorben. Wir sprechen nicht mehr von „dem" Franzosen, „dem" Polen, „dem" Italiener. Wir diktieren nicht mehr so stark anderen Völkern Eigenschaften auf, die wir an uns selbst nicht lieben. Wir haben gelernt!

Wir leben in einer widersprüchlichen Gesellschaft. Aber an Widersprüchen kann man arbeiten. Und so haben wir die Verpflichtung, genau wahrzunehmen, wo unter uns die „Syrophönizierinnen" zugelassen werden; wo wir ihre leidenden und bedürftigen Kinder schon sehen; wo die Gesellschaft freiheitlicher, geduldiger und angstloser wird. Wir sind schon einen langen Weg gegangen. Wenn wir sehen, woher wir kommen und was wir schon erreicht haben, werden wir weniger mutlos sein. Die dritte Sünde Jesu: Er spricht von der Frau wie von einem Hund. Sie fällt vor ihm nieder und sagt den menschlichsten aller Sätze: „Hilf mir." Und er, wiederum nicht zu ihr, sondern ins Allgemeine sprechend: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und

Fortsetzung auf Seite 38

Kleiner eigenes

Dieser Text ist ein Vorschlag aus dem kleinen Buch, das bei dem Treffen„Gebet in der Ehe und Familie" in Massabielle vorgeschlagen wurde. Es handelt sich hierbei auf keinen Fall um die absolute Verfahrensweise, sondern lediglich um eine Einladung, die einen Rahmen anbietet, in dem Bedingungen für eine regelmäßige Praxis des Gebets in Ehe und Familie geschaffen werden.

Das Gebet in der Ehe ist zunächst eine Liturgie, das heißt, dass es zu beachtende Regeln und unumgängliche Zeiten gibt:

- dies muss eine Zeit zu zweit sein (dies scheint offensichtlich zu sein, aber ist es nicht eben gerade dieser erste Punkt, der nicht wenige unserer Gebete in der Ehe zum scheitern gebracht hat?)
- dies muss auch eine regelmäßige Zeit sein (dabei kein falscher Ehrgeiz, keine unrealistischen Vereinbarungen): täglich, wöchentlich, monatlich.
- dies muss eine wirkliche Zeit des Zusammenkommens mit jemandem, den man sonst nicht sieht, nicht riecht, nicht wahrnimmt, aber an den man glaubt: ein Vater, ein Bruder, jemand dem man ein wenig Platz zwischen uns beiden als Paar einräumt.

Wie jedes Familientreffen, gibt es keine Grenzen für den Inhalt, keine Themen, die Tabu sind, eine große geschwisterliche Freiheit gibt den Ton an.

Die Schritte in dieser ehelichen Liturgie: man kann sich eine Liturgie in drei Schritten vorstellen

Führer für ein Gebet in der Ehe

Eine Zeit der Einführung in die Begegnung und in das Geheimnis dieser Begegnung:

- man nimmt sich eine Zeit der Stille, die vielleicht von einem erfundenen oder auch nicht erfundenen Text durch das Paar begleitet wird, um jedem zu ermöglichen sich den anderen gegenüberzustellen (4 oder 6 Personen: du, ich, unsere Partnerschaft, der dreieinige Gott). Dieser Schritt ist die erste Bedingung und zwingend für die Begegnung, wenn sie nicht erfüllt ist, ist es keine Begegnung. Er sollte bewirken, erstens, dass alle auch wirklich bei dem Treffen da sind, dass niemand auf Tauchstation ist: du, ich, wir zwei, Gott, und ... zweitens, dass alle sich bewusst sind, dass der Andere da ist, dass alle Anderen da sind...
- dann geht es darum, eine Atmosphäre bei diesem Treffen zu schaffen durch Lobgesänge, Lieder und Bitten um Vergebung.

Die Begegnung selbst

Lesen des Wortes Gottes (ein Text aus der Bibel, ein Text vom Tage zum Beispiel, ...). Die Atmosphäre ist hörbar, der Austausch kann beginnen, aber gibt es etwas Normaleres als dem als erstes das Wort zu geben, der uns zusammenführt und der auch ein Recht hat, zu Wort zu kommen!

Dieses Wort bereichert das Gespräch: achtet darauf, dass niemand es für sich pachtet und dass alle auf ihre eigene Art und Weise daran teilnehmen (1 und 2 natürlich, aber auch 3, das Paar); aber weitet es nicht zu sehr aus, denn die vierte Person wird sich ausgeschlossen fühlen!; Lasst Zeit für Stille, damit das Gespräch, das des Herzens ist und nicht ausschließlich das des Verstandes.

Bei dieser intimen Begegnung kann man an den Anderen denken, eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Absicht mitbringen:

- für jede der vier Personen, die an diesem Gebet teilnehmen;
- dann für die anderen Teilnehmer unserer kleinen Kirche: die Kinder,
- dann für die Kirche,
- dann für die Welt.

Diese Begegnung kann mit einer Rekapitulation dieses Gesprächs und einer Hinwendung zum Vater beendet werden (mit dem Vater unser, das Jesus uns zu beten gelehrt hat) und zu Maria (mit dem Magnifikat, das die Equipes Notre-Dame zu singen lieben).

Damit diese Feier der Ehe gelingt, ist es ratsam:

- sich auf einen festen und regelmäßigen Termin für ein Treffen festzulegen, so wie es gute Freunde machen.
- für dieses Treffen einen „Animateur" zu bestimmen
- die Inhalte nach folgenden Schritten vorzubereiten:
- Einführung
- Begegnung
- Sendung

sich eine entsprechende szenische Umsetzung durch Bühnenbild, Symbole,

Anordnung der anwesenden Personen, ob nun sichtbar oder unsichtbar, zu überlegen.

Fortsetzung von Seite 36

werfe es vor die Hunde. Die Größe Jesu liegt in dieser Geschichte nicht in seinem Verhalten, sondern darin, dass er die Frau bewundert, die ihn überlistet hat mit ihrer wundervollen Dialektik der Hoffnung: „Auch die Hunde fressen von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen", antwortet sie ihm. Da endlich spricht er zu ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst." Die Tochter wurde zur selben Stunde gesund. Christus ist uns nicht nur in seiner Stärke und seiner Überlegenheit ein Beispiel. Nicht nur seine Größe ist unsere Ermunterung. Die Größe und Erhabenheit eines anderen entmutigt uns ja eher. Hier ist er ein Beispiel, weil er lernt, wie wir lernen müssen. Man ist nicht von Geburt und Natur aus großzügig, man hat nicht von Anfang an einen weiten Blick. Man muss ihn üben.

„Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst."

Ich erzähle die Geschichte eines unserer Kinder. Wir lebten eine zeitlang in New York und hatten einen schwarzen Freund, mit dem unsere Kinder sehr vertraut waren. Sie spielten und balgten mit ihm. Eines Tages wurde es bei der damals fünfjährigen Tochter anders. Sie entriss dem Freund ihre Puppe und sagte: „Du darfst nicht mit meiner Puppe spielen, denn du hast schwarze Hände!" Die Tochter hatte eine rassistische Phase. Kinder lernen, wer sie sind, indem sie sich von anderen abgrenzen. Sie lernen „Ich" zu sagen, indem sie sagen: „Ich bin nicht dieser dort. Ich, das Mädchen, bin kein Junge! Ich, die Weiße, bin kein Schwarzer!" Dagegen ist nichts zu sagen. Bedenklich wird es nur, wenn diese Abgrenzungsstrategie das Hauptmittel bleibt, sich zu sagen, wer man ist; wenn man also als erwachsener Mann noch sagen muss: Ich bin nicht diese mir unterlegene Frau. Wenn man als erwachsene Frau noch sagen muss: Ich bin zum Glück nicht jene Türkin, die mir das Wasser nicht reichen kann. Wenn man als Erwachsener Christ noch sagen muss: Ich bin zum Glück mehr als jener Protestant oder Katholik oder Muslime.

Es genügt, wenn man etwas über sich selber sagen kann. Es ist überflüssig und gefährlich, die andere Hautfarbe, das andere Geschlecht, die andere Sexualität und die anderen Länder zu definieren und sich selber zum Maßstab einer solchen Definition zu machen. Es gibt Grenzen, und man muss erkennen lernen, wer man selber ist und in welchen Grenzen man lebt. Man muss sich auch unterscheiden können von anderen. Im Unterschied werde ich nicht feindlich, aber ich werde deutlich. Der Wunsch, alle Grenzen niederzureißen und in- einander zu fließen unter Verleugnung aller Unterschiede, zerstört die Sprachfähigkeit. Man verfehlt das Gespräch mit den anderen, wenn man nicht mehr weiß, wer man selber ist, was die eigene Herkunft und Tradition ist. Nur der kann mit den Fremden reden, der selber eine Sprache und ein Gesicht hat. Nur kenntliche Menschen können sich erkennen. Die Größe Christi in der Erzählung liegt, wie gesagt, in der Bewunderung der Frau. Ihre Größe liegt darin, dass sie ihre Wünsche nicht verloren hat. Sie geht damit auf die Straße, sie lärmt, sie stört, sie lässt sich nicht vertreiben, sie findet sich nicht ab. Sie setzt darauf, dass das Leben gut ist, und darum soll es gut werden, ihre Tochter soll wieder einen freien Geist haben. Grenzenlos ist sie in ihrer Hoffnung.

Frau und Mutter Nr.3/05 –
Serie von Fulbert Steffensky

Plädoyer für eine neue Sprache beim Dialog mit Gott

Klagen, Schreien, Hören

Intim: Allein mit dem Höchsten – Beten ist eine sehr persönliche, aber keine bloß pivate Sache. Deshalb suchen viele dafür eine Kirche auf.

Foto: Peter Schatz

Oft bleiben Gläubige bei der frommen Versenkung im Ich stehen. Doch ihr Blick soll auf den Nächsten und seine Probleme gerichtet werden.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer schrieb 1944 aus der Nazihaft: Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Bonhoeffers eigenes Leben zeigt, dass es sich dabei nicht um zwei unabhängige Momente handelt, sondern um einen einzigen, beide Elemente zusammenbindenden Vollzug christlichen Glaubens. Bonhoeffer gehörte als aktiver Widerständler gegen Hitler dem konspirativen Kreis des 20. Juli 1944 an. Sein Handeln entsprang dabei gerade nicht jener für die bürgerliche Religion typischen Aufspaltung in einen Welt- und einen Glaubensbereich, sondern der Verknüpfung beider Dimensionen. In der Haft, den Tod vor Augen, verfasste er das viel zitierte Gedicht Von guten Mächten wunderbar geborgen.

In der Spannung dieser Zeit bedeutete dieses Gedicht vor allem eine seufzende, herausfordernde Bitte: Gott solle sich endlich als jener erweisen, der er zu sein versprochen hat, der Menschen wunderbar geborgen sein lässt. Damit erhebt Bonhoeffer indirekt eine Klage gegen Gott, und er weiß sich damit auf der Seite der biblischen Autoren. Bonhoeffers Loblied auf die Kraft Gottes, die Geborgenheit schenkt, ist also vor allem ein Gebet, das die Augen weiter öffnet und für das Leiden sensibilisiert. In diesem der Gefahr entsprungenen Gebet artikuliert sich damit eine Hoffnung auf die Zeit Gottes eine Hoffnung, zu der man sich betend bekennt, ohne es zu sehen. Dazu braucht es laut dem Philosophen Walter Benjamin ein neues Verständnis von Zeit, letztlich eine Verrückung der Zeit in den Horizont der Zeit Gottes. Das Gebet übernimmt diese Funktion: Es ver-rückt die Zeit und stellt das Handeln jetzt schon in die andere, ethische Zeit. Zugleich initiiert es damit das Handeln.

Die von Bonhoeffer geforderte Art des Betens duldet demnach gerade keine Verklärung ohne Verantwortung. Eine frömmelnde Mystik geschlossener Augen war ihm zu-

tiefst zuwider. Mystik für andere lag ihm am Herzen. Was leistet die Gebetssprache heute mehr als bloße spirituelle Versenkung um des lieben Seelenfriedens willen? Sind nicht erfolgreich die letzten Reste unbeherrschter Leidenschaft für Gott, Reste drängenden Hoffens und glühender Erwartung getilgt?

Eine Welle spiritueller Erneuerungsbewegungen schwappt derzeit über Europa hinweg. Vom Megatrend Spiritualität (Paul Zulehner) ist die Rede, gar von einer Respiritualisierung Europas. Längst wird das christliche Gebet dabei nicht mehr nur um fernöstliche Meditationstechniken ergänzt, sondern zum Teil sogar durch diese ersetzt. Der Preis ist eine Trennung zwischen Beten und Handeln, eine Versenkung ins Ich auf Kosten des Nächsten. Eine heute schon sichtbare Tendenz besteht in einer weitgehenden Entpolitisierung des Christentums, einer Einigelung und Selbstisolierung von den gesellschaftlichen Problemen. Unlängst sprach der katholische Theologe Johann Baptist Metz von einer Selbstprivatisierung des Christentums: War der Rückzug des Christentums aus dem öffentlichen Bereich zunächst von außen, vom Prozess der Säkularisierung diktiert, so glaubt Metz heute festzustellen, dass die Christen sich freiwillig mehr und mehr in einer nur spirituell besetzten Ecke sammeln, um dort um die Gunst der Religionshungrigen zu buhlen. Wo offene Augen im Licht der gesellschaftlichen Probleme zu sehr schmerzen, schlagen sich Christen, scheint es, mühelos auf die Seite einer innig-selbstversunkenen Mystik geschlossener Augen und machen sich damit zu Komplizen der herrschenden Apathie und Hilflosigkeit. Kann die Erinnerung an die ungezähmte biblische Gebetssprache die Augen erneut öffnen? Allein wohl kaum, aber eine Wiederentdeckung und Erneuerung dieser ältesten Sprache der Menschenkinder, wie Metz sie nennt, kann helfen, die Erinnerung an jenen Schmerz der Negativität wach zu halten, der immer schon Antrieb gesellschaftlichen Handelns, Eingreifens und des Einsatzes für Gerechtigkeit war.

Eine Erneuerung der Gebetssprache in ihrer Ungezähmtheit könnte auch zur Rettung jener sprachlichen Ressourcen beitragen, die gemeint sind, wenn vom Sprachverlust die Rede ist. Sogar der Philosoph Jürgen Habermas glaubt mittlerweile in den religiösen Sprachspielen jene semantischen Gehalte finden zu können, die in der heutigen, reglementierten Diskurswelt mehr und mehr abhanden kommen: die Fähigkeit des Tröstens, des leidenschaftlichen (Ein-)Klagens und Widersprechens nicht zuletzt die Fähigkeit des Hörens und Zuhörenkönnens. Wo haben diese von Habermas gesuchten semantischen Gehalte ihre Heimstatt, wenn nicht in den Gebeten! Sie sind die Träger und Bewahrer einer leidsensiblen Sprache: In ihnen wird geklagt, geschrien, durch die Gefahr hindurch gedankt und in glühender Erwartung auf Gott gelauscht. Gebetssprache ist nicht angepasst, unbeherrscht, ihr Ausdruck leidenschaftlich. Sie ist als Sprache offizieller Kommunikation denkbar ungeeignet. Doch gerade hierin liegt ihre Stärke: Sie provoziert eine Solidarität, eine Verantwortung für den anderen, die weit über die bloße Tauschrationalität diskursethischer Verfahren hinausgeht. Das Gebet hofft, fleht, ringt und kämpft es verhandelt nicht. Seine Sprachsituation ist keine Situation des Dialogs, sondern eines untaktischen, unbeherrschten Sprechens, bei dem der Beter seine Seele ausgießt (1. Samuel 1,15), nicht jedoch, ohne immer auch zugleich ein hörendes Herz (Ps 95,8) zu besitzen. Diakonie noch vor jedem Dialog, so

So

Vater die Stunde ist da. Verherrliche deinen, Sohn, damit dein Sohn dich verherrlicht.
Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie gehörten Dir,
und Du hast sie mir gegeben, und
sie haben an deinem Wort festgehalten.
Sie haben jetzt erkannt, dass alles,
was du mir gegeben hast, von dir ist.
Sie haben erkannt, dass ich von dir
ausgegangen bin, und sie sind zu
dem Glauben gekommen, dass du
mich gesandt hast.
Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben
hast, damit sie sind wie wir.
Solange ich bei ihnen war, bewahrte
ich sie in deinem Namen, den du
mir gegeben hast. Ich habe ihnen
Dein Wort gegeben, und die Welt
hat sie gehasst, weil sie sie nicht
von der Welt sind, wie auch ich nicht
von der Welt bin.
Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie
vor dem Bösen bewahrst. Sie sind
nicht von der Welt, wie auch ich
nicht von der Welt bin.
Heilige sie in der Wahrheit; dein
Wort ist Wahrheit. Wie du mich in
die Welt gesandt hast, so habe auch
Ich sie in die Welt gesandt.
Aber ich bitte nicht für diese Herr, sondern auch für alle, die
durch ihr Wort an mich glauben.
Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in
mir bist und ich in dir bin, sollen
auch sie in uns sein, damit die Welt
glaubt, dass du mich gesandt hast.
So sollen sie vollendet sein in der
Einheit, damit die Welt erkennt, dass
du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast, wie mich.
Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit
der du mich geliebt hast, in ihnen
ist und ich in Ihnen bin.

Aus Johannes 17

betete Jesus

lautet die revolutionäre Formel christlicher Nachfolge. In dieser Formel liegt ein Stück Widerstand gegen die drohende Banalität unseres Lebens, gegen die Verzweckung des Lebens begründet.

Leiden beredt werden zu lassen, schrieb der Philosoph Theodor W. Adorno, sei Bedingung aller Wahrheit. An der Grenze alles Sagbaren angekommen, bleibt im Ringen um die Wahrheit nur mehr die Möglichkeit zu Schweigen oder aber das Schweigen in ein Gebet fließen zu lassen und so aus der Apathie und Hilflosigkeit im Angesicht des Leidens herauszuführen. Denn Wahrheit ist niemals abstrakt: Sie ist praktisch, oder sie ist gar nicht. Bonhoeffer stieß an diese Grenze des Sagbaren und ging über sie hinaus. Die Gebetsmystik war ihm dabei nicht nur Heimat einer Hoffnung gegen alle Hoffnung, gegen alle vordergründige Illusion, sondern damit zugleich eine Einweisung in die entbehrungsreiche Nachfolge: Das Diesseits, so schrieb Bonhoeffer an seinen Freund Eberhard Bethge aus der Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit seiner Zelle heraus, darf nicht vorzeitig aufgehoben werden. Dem Christen bleibt keine Fluchtmöglichkeit, keine Hintertür zum Heil im Jenseits: Ihm bleibt das Gebet und das weist ihn auf den Nächsten, den anderen hin.

Henning Klingen
Rheinischer Merkur Nr. 50, 2004

Treue durch Hinschauen

Von Josef Epping

Er stirbt mit nur 33 Jahren. In seinem kurzen Leben hat er die Welt verändert. „Live fast, die young (also: „Lebe schnell/heftig/ intensiv, stirb jung") – das hat nach ihm keiner mehr so überzeugend hingekriegt." So kann man es nachlesen in einer Besprechung zum Film „Alexander" von Oliver Stone, der unmittelbar vor Weihnachten in den Kinos angelaufen ist. Wer wird uns hier vor Augen gestellt? Der Erschaffer einer unbesiegbaren Kriegsmaschine, der Eroberer, der Länder nimmt, wie die Männer und Frauen für sein Bett, der Draufgänger, der Knoten nicht löst, sondern durchschlägt, der Städtegründer und Weltenlenker. Ein Budget von 160 Millionen Dollar, 600 Mitarbeitern und 1400 Komparsen, dazu 25 Elefanten sind nötig, um einen der größten Feldherrn aller Zeiten in Szene zu setzen.

Szenenwechsel. Ein kleines Stückchen Brot wird uns in einer einfachen Geste vor Augen gestellt. Jemand hebt es hoch, hält es hin und sagt: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt."

Bei aller furchterregenden Faszination, die von dem makedonischen Welteroberer ausgeht, werden Christen doch darauf bestehen, daß nach Alexander durchaus jemand sein kurzes und intensives Leben überzeugender „hingekriegt" habe. Wie jener die Sünde der Welt nur fortgesetzt hat, all die Mißachtung von Menschen, all die Gewalt und all das Töten, so – das bezeugen Christen in ihrem Glauben – nimmt dieser sie weg, auf eine geduldige und unspektakuläre Weise.

Gemeinsam in der Eucharistiefeier, beim Abendmahl. wird mit den Worten „Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünde der Welt" an diesen Menschen erinnert und an seine Art, die Welt zu verändern. Uralte Worte. Der Evangelist Johannes hat sie dem Täufer als ein Glaubensbekenntnis in den Mund gelegt. Sie reichen zurück bis zu den Gottesknechtliedern des Jesaja-Buches im Alten Testament und noch weiter bis zum Pascha-Lamm, das bei der Befreiung Israels aus Ägypten geschlachtet wurde. Von allen Hoheitstiteln, mit denen die Gläubigen versucht haben, etwas vom Geheimnis Jesu Christi zu erfassen, ist die Bezeichnung „Lamm Gottes" wohl am meisten beunruhigend und gefährlich für ein gutbürgerliches Leben wie für ein Sonntagschristentum. Im „Agnus Dei" werden die Bekenntnisworte des Täufers wie eine Beschwörungsformel wiederholt und (in der Regel) dreimal gesungen; zweimal verbunden mit einem Schrei um Erbarmen, einmal mit dem Flehen um Frieden, um seinen Frieden. Was ist das Beunruhigende und Gefährliche daran?

> „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt."

Foto: Aus „Ich rufe dich bei deinem Namen"
Informationszentrum Beruf der Kirche, Freiburg

Es geht uns ans Leben. Christen wissen genau: Wenn sie Jesus als „Lamm Gottes" bekennen, sagen sie damit: Gott bestätigt den, der von den Menschen verachtet wird, der lieber den Rücken hinhält als selbst zu schlagen, der lieber sein Gesicht Schmähungen und Speichel aussetzt als selbst zu schmähen und zu speien. Gott bestätigt den, der auf die geläufigen Mittel des Sich-Durchsetzens verzichtet. Wenn sie dann das Brot essen, das für sie gebrochen wurde, können sie sich nicht mehr vom Leibe halten, was es bedeutet: Selbsthingabe. Hingabe macht Angst. Es ist die Angst, mich selbst zu verlieren. Es ist die Angst des Tropfens vor dem heißen Stein. Wenn es nicht so aussichtslos wäre ..., was kann ich als Einzelner schon ausrichten ..., wenn ich wüßte, daß es nützt, dann würde ich natürlich...
Wenn wir aus der Selbsthingabe nicht gleich die kleine Münze des Alltags machen wollen, dürfen wir uns zunächst daran erinnern, daß gerade das vergangene Jahrhundert ein Jahrhundert der Märtyrer gewesen ist. Das Martyrium ist keineswegs eine historische Erscheinung aus der „goldenen" Frühzeit der Kirche, sondern es ist Gegenwart. Papst Johannes Paul II schrieb in seiner Botschaft zur Eröffnung des Jubeljahres 2000 („Tertio millenio adveniente", 1994): „Am Ende des zweiten Jahrtausends ist die Kirche erneut zur Märtyrerkirche geworden. Die Verfolgung von Gläubigen – Priestern, Ordensleuten und Laien – hat in verschiedenen Teilen der Welt, eine reiche Saat von Märtyrern bewirkt. Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden..."
In einer Pressemitteilung vom Ende des letzten Jahres heißt es: „Von den zwei Milliarden Christen auf dieser Welt sind 200 Millionen der Verfolgung und Bedrängnis wegen ihres Glaubens ausgesetzt. An der Spitze der Länder, die die Religionsfreiheit mißachten, stehen Nordkorea, Irak, Saudi-

Arabien und die Türkei. In Nordkorea werden Christen inhaftiert, in Saudi-Arabien oder auf den Malediven dürfen keine Kirchen gebaut werden, Menschen im Besitz von Bibeln in saudi-arabischer Sprache werden ins Gefängnis geworfen, und im Irak werden christliche Kirchen bombardiert. Moslems, die zum Christentum übertreten, werden in einigen Staaten wie z. B. Saudi-Arabien mit der Todesstrafe belegt."

Der vor einigen Monaten gestorbene vietnamesische Kardinal Francois Xavier Nguyen Van Thuan schrieb mit Blick auf die Märtyrer seiner Kirche: „Die Märtyrer haben uns gelehrt,Ja' zu sagen: ein bedingungs- und grenzenloses,Ja' zur Liebe zum Herrn. Aber die Märtyrer haben uns auch gelehrt ‚Nein' zu sagen zu Verlockungen, zu Kompromissen, zur Ungerechtigkeit, selbst dann, wenn es darum geht, das eigene Leben zu retten, oder ein bißchen Ruhe ..."

Das sind alles beunruhigende Aussichten für den, der sich zum „Lamm Gottes" bekennen will. Und dies Beunruhigende soll so stehen bleiben. Selbsthingabe ist allerdings nicht mit Selbstüberforderung und Heldentum zu verwechseln. Die flehenden Rufe um Erbarmen und Frieden im „Agnus Dei" erinnern uns daran, daß wir vom „Machenmüssen" erlöst sind. Kardinal Nguyen Van Thuan: „Das Erbe der Märtyrer – das ist nicht Heldentum, sondern Treue. Diese Treue ist gereift im Hinschauen auf Jesus."

Vielleicht wäre dieses Hinschauen ein guter Anfang: Das bewußtere Hinschauen auf den, der uns als Lamm Gottes vor Augen gestellt wird, ein Innehalten, das die heillosen Kreisläufe der Welt unterbrechen kann, das bewußtere Hinhören und Mitsingen bei den Worten des „Agnus Dei" im Gottesdienst, das bewußtere Essen des gebrochenen und unter uns geteilten Brotes, die Gemeinschaft mit dem Herrn, der uns von innen her verändern will. Er ist bei uns in den vielen kleinen Toden, die wir – auch wenn wir nicht wie Millionen Christen in aller Welt verfolgt werden – in unserem Alltag um der Liebe willen sterben. Sonst müßten wir wohl verzagen.

Unsere Welt braucht zu Beginn eines neuen Jahres nicht die Helden, Kriegsherren und Betreiber der Tötungsmaschinen. Die lassen alles beim Alten und ändern nichts an der „Sünde der Welt". Unsere Welt braucht Menschen, die zum Brot für andere werden können, weil sie ihre Angst und Verzagtheit Gott anvertrauen, dem Gott, der sich aller Menschen erbarmen und ihnen seinen Frieden geben will. Solche Menschen können das Angesicht der Erde erneuern.

Christ i. d. Gegenwart Januar 05

Neues Jahresthema

An die Ehepaare der Equipes Notre-Dame

Ausgewählte Texte als Themenvorschläge 2004/05 zu bestellen bei: Heidemarie und Manfred Hofer Karl-Valentin-Straße 25 D 85757 Karlsfeld

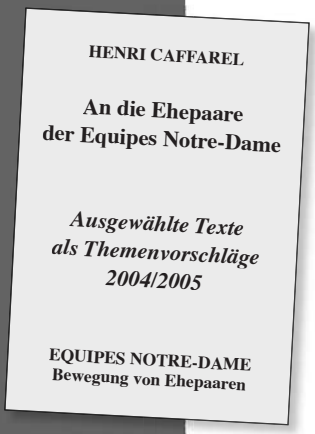


Foto: Aus „Das gesegnete Jahr"
Informationszentrum Beruf der Kirche, Freiburg

Ein Diskussionsbeitrag zum Problem Partnerschaft und Kinder mit Untersuchungsergebnissen, die zum Teil überraschen mögen

Vater werden

Die männliche Seite von Kinderkriegen und Kinderlosigkeit

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts meinte man: Der Same des Mannes allein macht das Kind. Seit der Entdeckung der weiblichen Eizelle 1827 weiß man und frau aber: Zum Kinderkriegen gehören zwei. Mit dem Pendel-Umschlag im Radikal-Feminismus wurde dann jedoch der Mann als unwichtig deklariert. Allenfalls als Samenspender sei er noch zu tolerieren, als notwendiges Übel – bis eines Tages, wie jetzt schon von den Medien reißerisch prophezeit, seine Samenproduktion als Folge von Umweltgiften vollends erlischt. Doch selbst die männliche Impotenz, die Unfruchtbarkeit wäre dann nicht weiter tragisch. Wenn beim Homo sapiens erst einmal die „Jungfrauenzeugung" durch Klonen funktioniert, brauche das weibliche Ei ja keinen Mann mehr. Selbst ist die Frau, bald auch genetisch? Frauen seien ohnehin die besseren Männer: in der Versorgung, in der Erziehung, im Durchstehen von Kon-

flikten. Der – treulose und faule – Mann erscheint in der Karikatur des Geschlechterkriegs sowieso nur noch als Schmarotzer, überflüssig wie ein Kropf. Das ist gewiß eine Überzeichnung, aber in der Mischung aus „Mutterwitz" und Bitternis nicht ganz ohne Ernst. Soziologen, Familienforscher und Journalistinnen interessierten sich zuletzt überwiegend bloß für das eine: wie sich die weiblichen Bedürfnisse, Interessen, Berufsziele, Lebenswünsche und Lebensstile wandeln und wie sich mit ihnen das moderne Frausein verändert. Eine Folge davon ist leicht meßbar. Frauen in unserem Kulturkreis haben im Durchschnitt nur noch 1,4 Kinder. Etwa ein Drittel der weiblichen Bevölkerungshälfte bleibt kinderlos.

Dasselbe gilt freilich für die andere Hälfte, die Männer. Die Frage könnte man genau so gut an sie richten. Warum zeugt Ihr so wenig Babys? Eine Studie der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung" versucht nun, die Forschungslücke zu schließen. Ein erster Bericht „Männer leben" ist neulich veröffentlicht worden, mit überraschenden Ergebnissen. So offenbart die Untersuchung: Der „Geburtenstreik« der Frauen, dem ein „Zeugungsstreik« der Männer entspricht, hat mit der „Egoismusfalle" unserer Selbstverwirklichungs-Gesellschaft weniger zu tun, als behauptet wird. Im Gegenteil: Es ist die hohe Wertschätzung von Ehe, Familie und Kindern, die es jungen Leuten schwer macht, sich dafür zu entscheiden. Trotz massiver Verwerfungen in der Geschlechterbeziehung meinen die meisten Männer, für Kinder brauche man persönliche Reife, eine gute Partnerin, eine stabile Ehe, ein ordentliches Einkommen und sichere berufliche Aussichten. Nicht das „Prinzip Ungebundenheit" regiert, vielmehr das „Prinzip Verantwortung"

Kinder – Doping im Beruf

Wie an die Mutterschaft richten sich ebenso an die Vaterschaft hohe Erwartungen. Der Vater will wirklich Vater sein können, nicht nur Erzeuger oder Versorger. Er muß Zeit haben für die Kinder. Er möchte sich umfassend um sie kümmern. Fit und tüchtig soll er sein, damit sie etwas von ihm haben. Im Zeitalter zuverlässiger Empfängnisverhütung, angesichts idealisierter Erwartungen an Glück, Liebe und Sexualität muß jeder Mann außerdem seine partnerschaftlichen Voraussetzungen genau bedenken. Die zuverlässigen Möglichkeiten der Familienplanung schließen die Pflicht zur Familienplanung ein: Was kann man sich und der Partnerin zumuten? Gerade weil Kinderkriegen nicht mehr die natürlichste Sache der Welt ist, hängen daran Entscheidungen mit Tragweite. Kinder kommen nicht einfach, man „macht" sie in einem bewußten Akt der Fruchtbarkeit. Das hat Konsequenzen für ein ganzes Leben. Davor steht die gewissenhafte Prüfung, ob man(n) der Aufgabe gewachsen ist, ob die materiellen Möglichkeiten, die geistigen Fertigkeiten wie die psychischen Fähigkeiten ausreichen, um Kindern das zu geben, was sie brauchen. Die Sorge, dem nicht zu genügen, die Furcht vor Gesichtsverlust und erzieherischer Impotenz bestimmt heutiges Männerleben. Die Angst vor pädagogischem Versagen, die Sorge, womöglich ein schlechter Vater zu sein, geht ein in die Risiko-Chancen-Folgen-Abschätzung. Wenn schon Kinder – dann mit genauer Zeitwahl. Was können wir verkraften? Frißt der Nachwuchs unsere Partnerschaft, unser Leben auf? Das sind gewichtige Fragen, die sich jedes Paar heute stellt. Man muß alles miteinander aushandeln. Nichts steht von vornherein fest, nichts ist einfach üblich, schicksalsgegeben, auch das Kinderkriegen nicht.

Wenn zwei Menschen Ja sagen...

Foto: Aus „Das gesegnete Jahr"
Informationszentrum Beruf der Kirche, Freiburg

Wenn zwei Menschen ja sagen zueinander heißt das – sie wollen die Liebe wagen.
Wenn zwei Menschen ja sagen zueinander erklären sie sich bereit, einander anzunehmen mit Vor- und Nachteilen, Sonnen- und Schattenseiten.
Wenn zwei Menschen ja sagen zueinander – und dies ein Leben lang zu sagen bereit sind –, geben sie einander einen großen Vorschuß an Vertrauen; sie trauen sich, einander zu trauen. Sie vertrauen einander.
Wenn zwei Menschen ja sagen zueinander, brauchen sie das Wohlwollen und die guten Wünsche ihrer Mitmenschen.
Wenn zwei Menschen ja sagen zueinander und bereit sind, es auch nach 25 oder 50 Jahren zu wiederholen, erfordert dies Hingabe und Großmut und die stete Bereitschaft, zu vergeben und immer wieder zu verzeihen.
Wenn zwei Menschen ja sagen zueinander, bedürfen sie nichts nötiger als des Segens dessen, der uns alle erschuf.
Auf diesen Segen, auf diese Gnade kommt es vor allem an, wenn zwei Menschen ja sagen zueinander ...

Adalbert Ludwig Balling

Die Männer-Studie, zu der 1500 Personen zwischen 25 und 54 Jahren in West- wie Ostdeutschland befragt wurden, bestätigt: Es gibt in den Paarbeziehungen einen klaren Trend hin zum" Verhandlungshaushalt", weg vom „Befehlshaushalt". Nicht einer bestimmt, und der andere stimmt zu. Mann und Frau müssen sich abstimmen. Die gesamte innerfamiliäre Arbeitsteilung wird ausgehandelt. Wichtig ist, die richtige „Synchronisation" zu finden: wann was für beide „dran" ist. Zum Beispiel die Berufsausbildung, der Berufseinstieg, die Baby„pause". Da so gut wie jede Frau einen Beruf erlernt hat, müssen sich die Partner verständigen, wer sich wann um die Kinder kümmert, wie Hausarbeit zu teilen ist, welche beruflichen „Auszeiten" genommen werden, wer wieviel zum Gelderwerb beiträgt.
Die Revolution der sexuellen Beziehungen durch die „Pille" hat die alten Frauen- und Männerbilder umgeworfen. Beim Kinderkriegen kommt die Revolution des Geschlechtlichen jedoch rasch an ihre biologischen, sozialen und kulturellen Grenzen. Anders als die Frauen- und die Männerrolle läßt sich die Mutter- und die Vaterrolle nicht beliebig umgestalten. So sind in Ostdeutschland zwar angeblich mehr Männer gleichberechtigt an der Hausarbeit beteiligt als im Westen – eine „Errungenschaft des Sozialismus". Doch sobald ein Paar

eine Familie gründet, wird der Mann nicht selten zum Haupternährer. Wenn das erste Kind geboren ist, steigern die Väter ihre berufliche Leistung meistens erheblich – aus dem natürlichen Verantwortungsgefühl heraus, nun zusätzlich für den Nachwuchs sorgen zu müssen. Obwohl die Väter gerade jetzt von ihren Familien zuhause intensiv gebraucht würden, leisten sie – paradoxerweise – im Gegensatz zu Singles oder Kinderlosen überdurchschnittlich viel im Beruf. Fast neunzig Prozent der Väter sind voll erwerbstätig. Ein Drittel von ihnen hat eine wöchentliche Arbeitszeit von deutlich über 45 Stunden. Eigene Kinder stärken die berufliche Motivation, entfachen Ehrgeiz. Das heißt: Auch ökonomisch bringen Familienväter ihren Unternehmen mehr als andere Männer – eine heikle Bilanz, eine interessante Tatsache. Kinder: Doping im Beruf.

Der Kapitalismus frißt die Kinder

Sind Väter die besseren Arbeiter? Jedenfalls wissen Väter besser als Nicht-Väter, was Kinder kosten. Sie kosten ganz einfach viel Geld, sehr viel Geld, ständig mehr, je älter sie werden. Selbst wenn man bescheiden lebt, selbst wenn man recht gut verdient: Pro Kopf bleibt wenig übrig. Vor allem investieren Eltern heute über einen erheblich längeren Zeitraum hinweg in die Kinder als die Vorfahren. Während Kinder einst spätestens mit 25 Jahren unabhängig waren, haben sie heute oft noch mit 35 keinen festen Arbeitsplatz, liegen sie den Eltern weiter „auf der Tasche", die wieder Verantwortung übernehmen, sich Sorgen und Kummer machen müssen um die Zukunft eines längst erwachsenen Nachwuchses. Mehr Kinderkrippenplätze, mehr Ganztagsschulen oder ein um ein paar Euros erhöhtes Erziehungsgeld ändern an diesem Kernproblem einer ständig schwierigeren, verschlechterten

Ich

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist. Er will es auch gar nicht sein, selbst als „Single" nicht. Zum Alleinsein sind die wenigsten berufen – oft nur gezwungen – weil es der Beruf verlangt. Oder weil man den Partner, die Partnerin fürs Leben noch nicht gefunden hat. Das ist die größte Überraschung neuerer Umfragen zur extrem niedrigen Geburtenrate in Deutschland, wo jeder dritte Mann und jede dritte Frau inzwischen kinderlos bleiben, bei Akademikerinnen fast schon die Hälfte. Viele sagen, das Haupthindernis sei, daß ihnen der richtige, verläßliche Partner fehlt. Zu wenig staatliche Hilfen, Geld, Kinderkrippen, mangelnde Möglichkeiten betrieblich flexibel und in Teilzeit zu arbeiten, sowie Unabhängigkeit werden ebenfalls genannt, hemmen den Kinderwunsch jedoch weniger, als man bisher meinte. Die Beziehung ist es: Genauer: die Furcht vor Beziehungslosigkeit. Lange wurde die Individualisierung als letzter Schrei verkündet. Inzwischen zeigt sich: Sie schaffte nicht die

Lebensplanung von Familien nichts. Das ist nicht mit einer romantisierenden Kinder- und Familienschwärmerei zu verbrämen.

Das Interesse von Betrieben, den Kündigungsschutz abzuschwächen oder mit Zeitverträgen die feste Anstellung und damit den Berufseinstieg hinauszuzögern, sägt erst recht den Ast ab, auf dem unsere Gesellschaft mit all ihrer Ökonomie sitzt. Solcher Kapitalismus frißt die Kinder. Denn das eigentliche Kapital ist Humankapital. Konkret: der – gebildete – Nachwuchs, der inzwischen dramatisch zurückgeht. Die soziale Ungewißheit verschärft die Ratlosigkeit junger Leute, die sich eigentlich Kinder wünschen. In der Folge schiebt man/frau

größte Freiheit, sondern oft die größte Unfreiheit. Sie setzt heute alle Beziehungen unter Druck. Wie hohl die Ideologie ist, die einmal fröhliche Beziehungslosigkeit als höchstes Glück der Beziehung pries, geht

und Du

jungen Leuten längst auf. Dennoch fällt es ihnen schwer, aus einem gesellschaftlichen Muster auszubrechen, das sich einmal als „modernes" Lebensgefühl festgesetzt hat. Die Vorsicht, sich nur nicht zu rasch zu binden, hat zudem Gründe in den gewaltig hohen Scheidungsraten.

Die gesellschaftliche Benachteiligung der Familien soll das allerdings nicht beschwichtigen. Natürlich spielt, wenn man eine Familie durchbringen will, Geld eine große Rolle. Idealistische Reden beseitigen nicht reale Ungerechtigkeiten. Wer ein Einkommen auf mehrere Leute verteilen muß, bekommt pro Kopf eben deutlich weniger ab. Die Kosten schnellen mit dem Älterwerden der Kinder rasch in die Höhe. In der politischen Diskussion ist das Augenmerk auf Lastenausgleich durch Geld richtig. Im gesellschaftlich-kulturellen Teil der Debatte erweist sich anderes als dringlicher: daß auch die Deutschen wieder lernen müssen, mit weniger Sicherheiten Entscheidungen fürs Leben zu wagen. Die hinausgezögerten Ehen auf Probe nehmen uns auch mit 35 oder 40 Jahren nicht die entscheidende Entscheidung ab, vor der man bereits mit 25 stehen konnte: den Vertrauenssprung zwischen Ich und Du. Es ist wie bei den Abiturienten, die sich von sozialem Jahr zu sozialem Jahr hangeln, weil sie mehr Orientierung wünschen für Berufs- und Studienwahl – und danach um keinen Deut orientierter sind als zuvor. Der Mensch lebt nie in Sicherheiten. Aber er kann sich um Bewährung, Läuterung und Sicherung in seinen Unsicherheiten bemühen. Auch zur Ehe, auch zum Kinderkriegen. Warum soll nicht der Partner, die Partnerin der/die richtige sein oder werden können, den/die ich jetzt schon habe!

Christ in der Gegenwart 30.01.05

den Zeitpunkt der Zeugung möglichst weit hinaus. Zu den späten Müttern gesellen sich mehr und mehr die späten Väter.

Im wissenschaftlichen Kommentar zur Untersuchung heißt es: „Männer brauchen. ..etwas, biografische Zeit', um eine Familie zu gründen, und ein gewisser Anteil hat sich bis zum Alter von 35 Jahren noch nicht familiär gebunden. Vor allem höher qualifizierte Männer, die mehr Zeit in eine Ausbildung (zum Beispiel Studium) investieren, sind, beziehungsweise waren, in einem Alter von unter 35 Jahren häufiger nicht verheiratet." Die Bestqualifizierten holen dann allerdings auf. „Wer sich beruflich verbessern konnte, hat mit einer höheren Wahrscheinlichkeit Kinder." Je höher das Nettoeinkommen und das Bildungsniveau ist, umso häufiger haben Väter drei, vier oder mehr Kinder. Kinder muß man sich leisten können! Da öffnet sich eine Kluft zwischen gebildeten Frauen und gebildeten Männern. Während Akademikerinnen bereits zu vierzig Prozent kinderlos bleiben, sind die entsprechend gebildeten Männer „kinderreicher". Das hängt damit zusammen, daß Akademikerinnen nach langer Ausbildung an die Grenze der Fruchtbarkeit kommen, während die Männer uneingeschränkt zeugungsfähig bleiben. Gut gebildete finanzstarke Männer suchen sich zudem häufiger viel jüngere Partnerinnen, überwiegend mit

einer gleichrangigen oder eher niederrangigen beruflichen Qualifikation. Allerdings sagen fast alle Männer, daß sie ab einem gewissen Alter nicht mehr Vater werden wollen. Die Grenze liegt bei etwa fünfzig Jahren. Danach fühlt man sich nicht mehr jung genug, um sich oder der Partnerin noch Kinder zuzumuten. Mit dreißig oder fünfunddreißig Jahren wiederum fühlt man sich oft noch zu jung. Es bleibt also nur ein schmales Zeitfenster für die Entscheidung.
Obwohl die hohen Scheidungszahlen und die vielen nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften dagegen sprechen, möchten die meisten jungen Männer und Frauen verheiratet sein, wenn sie Kinder bekommen. Fast neunzig Prozent der Väter heiraten die Mutter ihres ersten Kindes, mehrheitlich noch vor der Geburt oder spätestens im Jahr danach. Fürs Kinderkriegen wollen die allermeisten Paare die Ehe: Treue, Verläßlichkeit, Verbindlichkeit. Das ist praktisch allen für eine verantwortete Elternschaft das Wichtigste. Ausreichend Geld, ein guter Beruf und eine gewisse Versorgungssicherheit sind jedoch nicht unwichtig.Die gravierenden sozial-ökonomischen Schieflagen, welche die jungen und mittleren Familien und deren Nachkommen extrem hart treffen, die – wie sie der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann bezeichnet – „strukturellen Rücksichtslosigkeiten gegenüber Menschen, die Elternverantwortung übernehmen", lassen sich nicht mehr verharmlosen. Kinderkriegen ist keine Privatsache, sondern eine Entscheidung von höchstem gesellschaftlich-politischem Rang und Gewicht. Das haben moderne Frauen längst erkannt. Und moderne Männer erkennen es gleichfalls. Unter heutigem Verantwortungsdruck hat sich die Volksweisheit verschärft: Vater sein ist schwer? Vater werden noch viel mehr.

Christ in der Gegenwart November 04

Von September 1979 bis November 1984 hat Johannes Paul II. jeden Mittwoch ein genau strukturiertes Konzept über die Sexualität mit dem Titel „Sexualität des Körpers" entwickelt.

Die

In einem Interview, abgedruckt in der französischen Zeitschrift‚Il est vivant'- November 2004, S. 24 f – schlägt Yves Semen gerade Bewegungen ehelicher Spiritualität vor, diese Gedanken zu entdecken und zu verbreiten. Er selber hat sie in seinem Buch dargestellt, La sexualité selon Jean-Paul II.' ‚Presse de la renaissance, 230 Seiten, 17,– €

Worin genau liegt die Prophetie dieser Botschaft?

Erstens verfügen wir jetzt dank der‚Theologie des Körpers' über eine echte Theologie der Ehe. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist ein ganzer Strom von Ehe – Spiritualität aufgetreten, der eine Art Aufruf darstellt, die wirklichen theologischen Grundlagen der Ehe zu formulieren. In seiner Unterweisung zeigt Johannes Paul II. auf, dass der Mensch Abbild Gottes nicht so sehr in seiner spirituellen Dimension (Intelligenz und Willen) ist, sondern zunächst in seiner Fähigkeit, Beziehung zu leben, und zwar einschließlich in Form der Sexualität. Anders ausgedrückt wird die leibliche Einheit als Vollendung und Ausdruck der Gemeinschaft von Menschen zur Ikone der Gemeinschaft Göttlicher Personen. So hält Johannes Paul II. jeglichen faden Beigeschmack von Manichäismus (Lehre von den zwei Prinzipien, Licht u. Finsternis, Gut u. Böse, Geist u. Materie, die ursprünglich radikal getrennt waren, Anm. d. Red.) aus der Lehre vom christlichen Ehepaar heraus.

Theologie des Körpers

Im übrigen stützt sich seine Theologie auf die Anthropologie der Hingabe: Der Mensch ist für die Selbsthingabe geschaffen. Der Papst greift Gaudium et Spes', § 24, auf und entwickelt es fort: „Der Mensch verwirklicht sich nur in der Selbsthingabe voll und ganz." Die volle Entfaltung der Person findet nicht in der Selbstbestätigung, sondern in der Selbsthingabe statt. Die Ehe ist einer der privilegierten Räume für die Selbsthingabe der Person.

Darüber hinaus empfiehlt Johannes Paul II. eine neue Sicht des Körpers und seiner Würde. In seiner Weiblichkeit und Männlichkeit ist dieser Körper zur Offenbarung des Göttlichen bestimmt. „Der Körper, und nur er allein, kann das Unsichtbare, also das Geistliche und Göttliche sichtbar machen. Er ist geschaffen, um das in Ewigkeit in Gott verborgene Geheimnis in die sichtbare Wirklichkeit der Welt zu versetzen und das sichtbare Zeichen dafür zu sein," schreibt er. Schließlich befürwortet der Papst unter Zurückweisung jeder Form von Nützlichkeitsdenken ein neues Nachdenken der sexuellen Ethik. Der Mensch ist Subjekt und nicht Objekt. Er kann deshalb weder als Objekt des Vergnügens noch als „Mittel zur Zeugung" benutzt werden! Die‚klassische' Sicht der Ehe könnte zu Verwirrung und zu einem rein rechtlich geprägten Verhalten führen: Sofern sie nur die Vorgabe der Zeugung respektiert sehen, würden einige dieses Verhalten aus der Sicht der sexuellen Ethik als in Übereinstimmung mit der „Regel" ansehen. Demgegenüber arbeiten‚Humanae vitae' und die Theologie des Körpers von Johannes Paul II. klar die beiden untrennbaren Dimensionen des Geschlechtsaktes heraus: die Leben erschaffende, aber genauso die vereinende. Dies wirft ein neues Licht auf die Schlussfolgerungen der Enzyklika, Humanae Vitae': Man verläßt die Logik des „Erlaubt-/Verbotenseins" und begibt sich stattdessen in diejenige der Anforderungen an die Selbsthingabe.

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Sicht der Ehe?

Diese Theologie stellt eindeutig heraus, dass jeder Mensch für die selbstlose Liebe, für die Selbsthingabe, und zwar unabhängig von der Art seiner Berufung, geschaffen ist. Aus dieser Sicht ist die Ehe kein Status zweiter Art und Güte mehr, sondern eine Berufung dem vollen Sinngehalt nach. Sie entspricht ganz und gar dem anfänglichen, göttlichen Plan. Einige sind eher als Ausnahme aufgerufen, diese selbstlose Liebe auf andere Weise, als Ehelose, zu leben. So hilft die Theologie des Körpers, die Ehe als Berufung zur Heiligung zu verstehen, und zwar nicht trotz, sondern gerade in und durch die gelebte Sexualität. Der Geschlechtsakt kann so ein Werk der Heiligung werden, sofern er in authentischer Gemeinschaft vollzogen wird. Der Körper und der Geschlechtsakt haben eine geheiligte Dimension: Bis in die Art hinein, mit der wir unsere Sexualität ausüben, sind wir zur Heiligkeit, zur Selbsthingabe aufgerufen.

Gedanken zur Grundsatzung der END

Vorbemerkung

Während einer Aussprache mit Kardinal Dr. Christoph Schönborn äußerten die Vertreter der END ihre Sorge, in der Erzdiözese Wien keine neuen Gruppen gründen zu können. Es sei die Bereitschaft seitens der Eheleute geschwunden, ebenso auch die Mitarbeit des Klerus – wir finden kaum Seelsorger, die die Gruppen der END begleiten.

Der Kardinal verstehe die Sorge der END. Er könne nur einen Denkanstoss geben: Jeder Orden, jede sich bildende kirchliche Gemeinschaft haben einen Sendungsauftrag in eine „gewisse Zeit hinein", sie arbeiten segensreich und beleben die Kirche. Die Änderungen äußerer Bedingungen können jedoch zur Existenzfrage werden. Viele Orden wurden gegründet, deren Namen heute keiner mehr kennt. Sie haben ihre Aufgabe erfüllt, sind abgelöst worden. Das ist auch ein Teil des Lebens der Kirche.

Kardinal Schönborn kennt die Arbeit der END aus seiner Pariser Studienzeit. Er schätzt das Engagement der END sehr hoch ein. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob auftretende Schwierigkeiten nicht durch den geschichtlichen Auftrag, den die fraglos END erfüllte, zu erklären wären.

Grundsätzliches

Jeder Verein, jede Gemeinschaft – auch kirchliche Vereinigung – dokumentiert sich durch ein Ziel, meist in der Satzung (Grundsatzung) niedergelegt.

Einige Menschen finden es sinnvoll – wirtschaftlich gesprochen „finden eine Marktlücke" – auf Fehlendes hinzuweisen – und Hilfe oder Hilfestellungen anzubieten.

Jemand wirkt als „Vorreiter" – muss aktiv werden – muss Mitstreiter finden – muss Überzeugungsarbeit leisten – muss sich anderen vorstellen und darstellen.

Das gilt für den einfachen Sparverein genau so wie für jede kirchliche Gruppierung.

Für den einfachen Mitbürger – also der Mehrzahl den Bürger – ergibt sich die Alternative:

- Soll ich mich einer bisher bewährten Gruppierung anschließen, werde ich von ihr angesprochen (oder habe ich davon Vorteile – nicht nur materiell gedacht – auch ideell durchaus möglich)
- Interessiert mich eine neue Gruppierung, weil sie eine „Lücke" abzudecken vermag.
- Soll ich „Solist" bleiben, weil mich nichts anspricht ... Oder weil ich nicht zur Gemeinschaft mit anderen fähig – oder auch nur zu ängstlich bin – oder weil ich „die Ruhe liebe".

Meist liegen neue Gruppierungen „in der Luft". Zeitumstände und andere Faktoren bedingen eine intensive Auseinandersetzung und nach einem bisher nicht vorhandenen Angebot. Dieses richtet sich nach oft komplizierten soziologischen Komponenten,

die sehr oft nur von „charismatischen" Personen richtig gedeutet werden.
Unter diesen Aspekten ist auch die END entstanden!
Die Geschichte der END neu aufzurollen, von Caffarel und seinen Überlegungen zu berichten, ist müßig. Tatsache bleibt: Caffarel und jene, die er begeistern konnte, stießen in Neuland vor!
Die Theologie des Ehesakramentes steckte in den Kinderschuhen – wurde praktisch verdrängt.
Nur Kardinal Groer meinte vor genau 10 Jahren: Die Ehe und Familie war seit je her ein zentrales Anliegen der Kirche .... Hinterfragt man Aussagen, wird auf die Bibel verwiesen (übrigens ebenfalls in der Grundsatzung zu finden): „Als Mann und Frau erschuf er sie"(1 Moses 1/27).
Sehr oberflächlich gesehen leitet man von dieser biblischen Aussage die Ehe und die Einehe ab. Geflissentlich übergeht man aber das Kapitel 4 und 5. (Es gibt einige Erklärungen dafür!)
Tatsache ist: Bis ins 19. Jahrhundert blieb die Theologie des Ehesakramentes in den Kinderschuhen stecken. Die Kleriker wussten sich damit nicht viel anzufangen – die Laien hatten für theologische Überlegungen keine Ausbildung und keine Zeit. Oder wie es Univ.Prof. Dr. Gottfried Bachl während des Festaktes der END akzentuiert ausdrückte: „Jahrhunderte lang haben Kleriker darüber befunden, wie Eheleute zu leben hätten. Kein Verheirateter wagte es jedoch zu bestimmen, wie Kleriker zu leben haben!"
So beschränkte man sich – mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung – auf die „Hauptzwecke der Ehe": Nachkommenschaft und Erziehung zu guten Staatsbürgern.
Wir brauchen gar nicht französische Verhältnisse als Beispiel anführen – bleiben wir in Wien.

■ Sorge um die Ehe wurde erstmals um 1900 artikuliert. Ein Prälat und einige Helfer gründeten den St.Josef-Verein. Er war sehr rührig: Hauptzweck: Herbeischaffung von Dokumenten Ehewilliger aus den österreichischen Kronländern – vornehmlich auch der Tschechei.
■ Nach dem 1. Weltkrieg: Josef-Verein war weiterhin tätig – aber jetzt mehr im Sozialbereich (Arbeitslosigkeit, Familien und Kinder in Not ... Ausspeisung, aber auch Eheanbahnung usw.)
■ 1931: Rundschreiben des Papstes Pius XI über die „Christliche Ehe" – Ein Meilenstein – und dennoch aus heutiger Sicht ein armseliges Schreiben. Da wird von Ehevertrag, den Segensgütern der Ehe (vor allem ist das Kind der Segen einer Ehe), von ehelicher Treue, von voller Lebensgemeinschaft als Sinn der Ehe gesprochen. Das Wort „Liebe" kommt im Schreiben höchstens 2-3 mal vor. Was man alles durch das Wort „Liebe" umschreiben kann, möge hier zitiert werden:

Das Verhältnis
zwischen Frau und Mann

In der Familiengemeinschaft, deren feste Gefüge so die Liebe ist, muss dann auch die „Ordnung der Liebe", wie es der hl. Augustinus nennt, zur Geltung kommen. Sie besagt die Überordnung des Mannes über Frau und Kinder und die willfährige Unterordnung, den bereitwilligen Gehorsam von seitens der Frau, wie ihn der Apostel mit den Worten empfiehlt: „Die Frauen sollen ihren Männern untertan sein wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist".
■ Kardinal Innitzer: 1937: Beauftragt den ersten Familienseelsorger, die Situation zu analysieren und Vorschläge zu unterbreiten: Dr. Schmid SVD. Hitlers Einmarsch unter-

bindet seine Arbeit – er beschränkt sich auf den innerkirchlichen Bereich. Er untersucht, wie denn der Brautunterricht in den Pfarren gestaltet wird. Ergebnis:
Unzureichend, oberflächlich – und er schließt mit der Feststellung: Wie können die Pfarrer Eheleute unterweisen, wo sie doch von der Ehe keine Ahnung haben und dafür auch nicht ausgebildet wurden.
Schwindel der Pfarrer – Zeitbegrenzung beim Brautunterricht
Wie unsicher man mit dem Ehesakrament verfuhr, zeigt auch Pichlers Katechismus, durch mehr als 30 Jahre das „schulische Standardwerk. Über die Priesterweihe berichtet Pichler auf 3 1/2 Seiten – für das Ehesakrament genügt eine halbe Seite. Der Begriff „eheliche Liebe" scheint wieder nicht auf.

■ Kurz nach dem Krieg wurde P. Schmid von P. Scheidl abgelöst. Er hatte in der sich etablierenden Kath. Aktion (KA) keinen leichten Stand (1946 – Papst an KA-Italien: 4 Naturstände). P.Scheidl ging einen ganz neuen Weg mit der KJ.

■ Es folgt P. Kroisbacher.

Jetzt erst beginnt in der Erzdiözese Wien die Familienarbeit.

P. Kroisbacher überlegt verschiedene Methoden der Familienarbeit. Er steht vor der Wahl: Familienrunden oder Eherunden.

Er hätte gerne das Muster der END übernommen – war sich jedoch der Tatsache bewusst, die END fordert die aktive Mitarbeit der Eheleute – die Zeit dafür (vor allem im intimen Bereich der Ehe) war noch nicht reif genug. (Oder anders ausgedrückt: Über das eigene Eheleben spricht man doch nicht vor anderen Menschen – auch nicht vor neuen Freunden!) So wuchsen zwar viele Familienrunden (weil leichter zu gründen und in ihrem Grundtypus unverbindlicher) – doch die END-Runden – also aktive „Eherunden" – beschränkten sich auf wenige Gruppen.

■ 2. Vatikanum brachte eine viel zu wenig gewürdigte Neuorientierung: Der Zweck der Ehe wurde neu definiert: Nicht mehr die Kinderzeugung allein ist ausschlaggebend – vielmehr die Partnerschaft und damit die Weiterentwicklung der Eheleute durch „das Band der Liebe" wird als vordringliches „Werk der Ehe" vorgestellt.

Damit sind wir zur END zurückgekehrt:

Grundsatzung der END weist deutlich auf eine spirituelle Gemeinschaft hin. Von Christus und seinem Evangelium her soll die Ehe – und im weitesten Sine die Familie gestaltet werden.
Dazu dienen die Regeln des Gruppenlebens, die jeder von uns kennt. (Im Anfang drastisch „abgehakt")
Dazu dienen aber auch die Pflichten der einzelnen Ehepaare (Lebensregel, Familiengebet, marianische Antiphon, Stunde der Besinnung, Bearbeitung des Monatsthemas und Teilnahme an der Monatsversammlung, Leitartikel des Monatsbriefes, Exerzitien, Mitgliedsbeitrag, Gastfreundschaft).

■ Diese Grundsatzung wurde zum ersten Mal 1947 festgeschrieben und in einer verbesserten Auflage 1962 praktisch wörtlich wiederholt.

■ 1976 erfolgte eine Aktualisierung der Grundsatzung: „Was ist eine END-Gruppe?" – Scheinbar haben sich Gruppen etabliert, die nur Teile der END-Methode übernahmen und sich END-Gruppen nennen wollten. Die Abgrenzung – besser gesagt, der deutliche Hinweis auf die Gesamtheit der Regeln – erschien daher notwendig.

■ 1988 erfolgt eine „Fortschreibung der Grundsatzung" – 40 Jahre nach der Charta.

■ Erstmals wird die END der heutigen Situation der Kirche angepasst. Vieles erhält dadurch eine „moderne Gewichtung" – Ehe nicht mehr nur ein spiritueller (durchgeistigter) Weg. Auch die wichtige menschliche Komponente kommt zum Tragen – z.B. die Geschlechtlichkeit. Ehrlich wird auf Fehlentwicklungen hingewiesen – man habe früher das eine oder andere viel zu wenig beachtet! (Allein die „moderne" Sprache macht diese Grundsatzung lesenswert.

■ Die Neuauflage (2004 aktualisiert) bringt eigentlich nur ein neues Papstwort und Stellungnahmen von Bischöfen – (in üblicher Art!)

Dennoch scheint es legitim, die Frage in den Raum zu stellen:

■ Genügen allein „kosmetische Operationen" einer Grundsatzung?

■ Ist es nicht auch wünschenswert, den Blick über die „engen Grenzen einer kirchlichen Organisation" hinaus zu wagen: Was hat sich „in der Welt" – in unserer Umwelt – verändert. Welchen Stellenwert hat heute Ehe und Familie im profanen und kirchlichen Leben, wie wird Ehe gelebt, welche Aufgaben werden an sie herangetragen?

Lösungen anzubieten wäre ein unmögliches Unterfangen. Doch mit einer Diskussion zu beginnen, kann auch der END nicht schaden – wäre sogar sehr nützlich, wollen wir nicht als kirchliches „Fossil" gelten, das einmal einen wichtigen Auftrag erfüllte, aber heute „an der Zeit vorbei wirkt" – also zwar rühmlich, aber dennoch ein für allemal in die Kirchengeschichte eingeht.

Daher stehen einige Denkanstöße zur **Diskussion:**

■ Jede weltliche – aber vor allem kirchliche Vereinigung steht im Kontext mit der Gesellschaft. Wer dies missachtet, wird rettungslos vereinsamen und zur Archivleiche verkommen.

■ Stellen wir uns als END tatsächlich den gesellschaftlichen Veränderungen – rechtzeitig, optimistisch und nicht „weinerlich"? Oder erfolgen die soziologisch und wirtschaftlich begründeten Veränderungen so rasch, dass wir einfach nicht mehr mitkommen?

■ Was sind die Ursachen, dass – nicht nur Eherunden – auch in unserer Diözese die so florierenden Familienrunden dahinschwinden? Forschen wir nach Ursachen – haben wir Strategien dagegen entwickelt?

■ Wie gehen wir mit den sogenannten „modernen Lebensformen" um – mit unverheirateten Paaren, die oft jahrelang zusammenleben wie ein Ehepaar. Was sind ihre Beweggründe?

■ Wie verkraften wir das neue Rollenbild in der Ehe? Doppelverdiener – Sonntag usw.

■ Wie stellen wir uns (als Kirche) den „Sonderformen" ehelicher und familiärer Gemeinschaften: Zweitehen, Alleinerzieher usw.

■ Weshalb gelang es uns nicht, unseren eigenen Kindern, die ja mit uns lebten und unser Bemühen begleiteten, den Wert der Ehe weiterzugeben, sie zu Familien- oder Eherunden zu begeistern? Was sind die „Hemmschuhe"?

Die beste Grundsatzung nützt eigentlich nichts, wenn man der Tatsache konfrontiert wird: Jede Zeit hat seine eigene Form! Sind wir stolz, ein Stück des Weges mitgegangen zu sein. Vieles in der Kirche überlebt sich – und hatte doch seinen Wert besessen! (Schönborn)

Zählen wir bereits zu den „überlebten" Formen?

Helene u. Otto Urban, Wien

Familiensonntag in Südtirol

Nach einigen Jahren des Bestehens unserer Gruppen wagten wir es auch, nach „außen" zu gehen, indem wir am Fest der Heiligen Familie (erster Sonntag nach Weihnachten) die Vorbereitung und Durchführung eines Gottesdienstes in unserer Pfarrei übernahmen. Dabei war es uns ein Anliegen, thematisch immer bei **Ehe/Partnerschaft und Familie** zu bleiben. Zunächst war es für die Gottesdienstteilnehmer/Innen etwas ungewohnt, ganz konkret und ungeschminkt bei einem Gottesdienst auf diese Themen zu stoßen. Doch schon bald kamen gute Kritiken, vor allem von jungen Paaren. Wir legten Wert darauf, dass die Texte und Handlungen nach Möglichkeit immer von einem Paar gelesen bzw. durchgeführt wurden. Dies war für uns eine nicht immer leichte Herausforderung, doch wollten wir unterstreichen, dass wir als **Paar** unterwegs sind.

Im Ablauf des Gottesdienstes haben wir uns nicht immer an die „klassische" Form gehalten. Ihr werdet feststellen, dass ab und zu feste Teile des Gottesdienstes fehlen. (z. B. Kyrierufe) Gerade das hat diesen Gottesdiensten eine gewisse Lebendigkeit verliehen. Wichtig dabei ist natürlich eine gute Absprache mit dem Vorsteher und dass er auch bereit und fähig ist gute Überleitungen zu machen. Vor allem auch beim Einbinden von Symbolen. Soweit es uns möglich war haben wir auch versucht inhaltlich bei einem Thema zu bleiben. Vielleicht ist für die eine oder andere Gruppe etwas brauchbares dabei, wenn sie einen Gottesdienst vorbereitet, jedenfalls wünschen wir es uns und natürlich auch euch.

Requisiten

Bügeleisen. Aktentasche, Motorradhelm, Schultasche, Teddybär, Babyflasche, Großes Paket. Die Texte werden nach Möglichkeit immer von Paaren gelesen

Begrüßung und Einführung

Herr, heute können wir wieder auf ein Jahr zurückschauen. 365 Tage hast du uns geschenkt. Jeder und Jede von uns hat versucht die täglichen Herausforderungen anzunehmen. Manchmal fühlten wir uns damit überfordert, denn vieles wird heute von uns als Familie erwartet.

- Der **Staat** erwartet, dass in der Familie gute Staatsbürger heranwachsen.
- Die **Gesellschaft** erwartet, dass in der Familie soziale Grundhaltungen und soziale Verhaltensweisen eingeübt werden.

Mai

Aus- und Ansehen
Alle Blumen
sehen gut aus,
wenn sie blühen;
die Schönheit
schaut ihnen
aus den Augen.
Lass dich ansehen
von so vielen
guten Augen
und lass dir
die guten Augenblicke
tief zu Herzen gehen:
Du wirst
ganz von selbst
„blühend" und „Blendend"
aussehen.
Und was du ansiehst,
bekommt ein
freundliches Gesicht.

- Die **Kirche** erwartet, dass in der Familie die nachwachsende Generation in den Glauben eingeführt wird.
- Die **Schule** erwartet, dass in der Familie die schulische Leistungen der Kinder gefördert und unterstützt werden.
- Der **Arbeitgeber** erwartet, dass in der Familie ein gutes Klima herrscht und die Arbeitnehmer sich darin ausreichend erholen und stärken können.
- Die **Wirtschaft** erwartet, dass in der Familie immer mehr konsumiert wird.
- Wir alle erwarten ein glückliches Familienleben.

Kyrie

Wir haben uns das JA – Wort gegeben für gute und schlechte Tage. Wenn im Eheleben ein Tag wie der andere ist, wenn Verstehen mühsam wird und Freude rar, so fällt es uns schwer zu diesem Ja – zu stehen.
Herr, erbarme dich
Als Mann und Frau hast du uns füreinander geschaffen. Jeder und Jede von uns ist eine eigene Welt. Wir jedoch versuchen einander zu verändern, so wie wir uns gerne haben möchten, dabei spüren wir nicht, dass wir uns gegenseitig verletzen. Christus, erbarme dich
Manchmal wollen wir in unserer Partnerschaft und in der Erziehung unserer Kinder die Wege alleine gehen. Wir wollen nicht wahrhaben, dass du uns Herr, mit deiner Liebe begleitest. Herr, erbarme dich

Fürbitten

Damit die Liebe in Partnerschaft und Familie wachsen und gedeihen kann, braucht sie wie eine Pflanze Pflege, Zuspruch, Licht und Schatten.
Herr gib, dass wir uns von deinem Geiste führen lassen, damit wir einander das geben können was wir brauchen.
Wir bitten dich erhöre uns
Manchmal empfinden wir die Erziehung unserer Kinder als belastend.
Herr, wir bitten dich, lass uns in solchen Momenten begreifen, dass unsere Kinder ein Geschenk aus deiner Hand sind und wir auf deine Begleitung vertrauen dürfen.
Wir bitten dich erhöre uns
Gescheitert Beziehungen bringen viel Leid mit sich. Herr, lass uns mit diesen Menschen behutsam und barmherzig umgehen. Gib, dass sie auch in der Kirche Menschenfreundlichkeit erfahren.
Wir bitten dich erhöre uns
Herr, begleite alle jungen Paare, die sich im kommenden Jahr entscheiden den Lebensweg in einer Ehegemeinschaft zu gehen. Gib ihnen Mut für die Zukunft, Kraft für die Treue und viel Phantasie für die gegenseitige Liebe. Wir bitten dich erhöre uns.

Gabenbereitung
Die Teilnehmer ziehen mit den „Gaben" durch das Kirchenschiff zum Altar.

Lektor/In
Als junges, verliebtes Paar haben wir in der Ehe den Startschuss für eine Familie gegeben. Wir durften aneinander wachsen und eine Familie gründen, in der so manches los ist. Herr, lass uns jetzt zu dir kommen, mit den Gaben des Alltags. Wandle sie, damit sie uns zum Geschenk werden für ein gelingendes Zusammenleben in unseren Familien.

Mutter: Bügeleisen
Als Mutter bin ich der Pol unserer Familie. Oft frage ich mich, wie ich das alles schaffe: den Haushalt, die Kinder, den Beruf, meine Probleme und die Launen des Alltags. Wenn ich jetzt ein Bügeleisen auf den Altar stelle, so soll dies symbolisch zeigen, dass ich für alle in der Familie dasein möchte. Das Bügeleisen glättet die Wäsche und bringt Wärme hinein. Wärme kann es nur schenken, weil es an einer Energiequelle angeschlossen ist. Für mich ist diese Wärme deine Liebe Herr, die ich über meine Familie erfahren darf.

Vater: Aktentasche
Ich bin der Vater, der Geldverdiener, wenigstens äußerlich gesehen. In Wirklichkeit bin ich weit mehr. Das erlebe ich, wenn ich von der Arbeit nach Hause komme und spüre wie sehr mich meine Kinder und meine Frau brauchen.
Die Familie ist für mich ein Geben und Nehmen, ein Kraft schöpfen und verzehren.
Oft stellt uns das Zusammenleben vor unlösbaren Aufgaben, doch verzweifeln mussten wir noch nie, weil du Gott, deine Hand über uns hältst. So nimm meine erledigten und unerledigten Dinge an, die ich in diese Aktentasche gepackt habe.

Jugendlicher: Motorradhelm
Ich bin ... Vieles was ich zu Hause erlebe, stelle ich zunächst einmal kritisch in Frage. Ich möchte oft alles anders und besser machen. Doch spüre ich auch wie angenehm eine Familie ist, wenn ich in meiner Welt Schwierigkeiten erlebe. Hilfe, Verständnis und Geborgenheit bleiben dann nicht aus.

Schulkind: Schultasche
Ohne meine Familie würde es bei mir bitter aussehen. Der Tag würde mit Verschlafen beginnen. Kein Pausebrot – und erst die Hausaufgaben – o je, die würden auch oft unerledigt bleiben. Ich habe meine Schultasche mitgebracht, in ihr stecken alle meine Wünsche und Sorgen. Guter Gott nimm sie an.

Kindergartenkind: Teddybär (auswendig gelernt)
Ich bin ... Jahre. Eigentlich bräuchte ich meine Familie zur Zeit nicht, denn ich kann schon alles alleine. Alleine anziehen, alleine ausziehen, Kindergartenjause machen und so weiter. Lieber Gott, ich habe einen Teddybär mitgebracht. Er tröstet mich, wenn ich traurig bin, aber viel besser können das meine Mama und mein Papa. Dafür danke ich dir lieber Gott, denn ich glaube das haben sie von dir abgeschaut.

Säugling: Babyflasche (ältere Schwester spricht)
Wie gut ist es, dass ich eine Familie habe, die mich behütet und versorgt. Die Babyflasche, die meine Schwester jetzt auf den Altar stellt, soll alle daran erinnern, dass ich jetzt auch dazu gehöre, auch wenn ich unruhig oder laut bin, weil es für mich etwas langweilig ist.

Großes Paket für die Pfarrgemeinde

Lektor
All das Gute und Ungute, alles was uns in der Familie, aber auch als Mitglieder dieser

Pfarrgemeinde gelungen oder missraten ist, haben wir in dieses Paket gepackt.

Lektorin

Aber nicht nur das, auch unseren Dank für deine Liebe, die wir täglich spüren dürfen.. Wir bitten dich Herr, nimm es an und halte auch in den nächsten 365 Tagen des kommenden Jahres deine schützende Hand über alle Familien unserer Pfarrgemeinde.

Nach der Kommunion

Bravo, danke, verzeih – diese drei Worte möchten wir euch und uns schenken, damit an 365 Tagen des kommenden Jahres das Miteinander Freude bereitet.

Bravo: ich bewundere was du machst. Ich anerkenne deine Fähigkeiten. In meinen Augen bist du viel wert. Ich sage es dir – Bravo

Danke: Für alle Aufmerksamkeiten, die mir Freude machen, die mir zeigen, dass du an mich denkst, dass du mich liebst. Danke

Verzeih mir, denn trotz meines Bemühens habe ich dir so manche Verletzung zugefügt – verzeih.

Bravo, danke, verzeih, schreiben wir uns diese drei Worte ins Herz.

Lissi und Rudi Duregger

Buchtipp

Klemens Nodewald
Applaus für den Zitronenfalter, Von der Weisheit der kleine Dinge,

Herder GmbH und Co. KG Verlag, 2002,
ISBN 3-451-27865-0,
141 Seiten, 12,90 Euro

Berufung und Sen

Sektortag in Paderborn am 12.Februar 2005

Berufung und Sendung, so lautete das Thema des diesjährigen Sektortages in Paderborn. Kompetenter Referent war P. Klemens Nodewald aus dem Kloster der Redemptoristen in Bonn. Pater Nodewald ist durch seinen persönlichen Lebensweg für dieses Thema besonders prädestiniert. Er war lange Zeit Gefängnisseelsorger in Brandenburg und ist jetzt in seinem Kloster hauptamtlich in der Berufungspastoral tätig. Behutsam führte er uns durch diesen Tag.

Zum Einstieg erläuterte er, was er sich bei dieser Überschrift „Berufung und Sendung" gedacht hat. Er meint mit Berufung nicht immer etwas Besonderes wie Berufung zum Priester, zur Schwester, zum Missionar oder Ähnlichem. Vielmehr möge sich jeder von uns im ruhigen Nachdenken daran erinnern, dass eine Berufung an ihn ergangen ist. Das setzt voraus: Ruhig werden, nach Innen hören, hö-

Pater Klemens
Foto: E. Hüls

dung

Dank an Referent Pater Klemens Nodewald durch Monika und Michael Pott.
Foto: E. Hüls

ren auf das, was Gott mir sagen will. Dazu hörten wir die Lesung aus dem Römerbrief (Kap 12,6-8), in der Paulus von den verschiedenen Gaben spricht. Im Mittelpunkt der ersten Arbeitseinheit steht dann die Moses-Geschichte, genauer die Geschichte seiner Berufungen. Betrachtet wurde seine Zeit am Hof des Pharao, sein Leben dort in gehobener Stellung, sodann die Zeit als Hirte in der Wüste nach seiner Flucht, dort als Untergebener eines anderen, und schließlich nach dem Erlebnis am Dornbusch seine Zeit als Führer des Volkes Israel.

An diesem Beispiel wollte P. Nodewald deutlich machen: Es gibt unterschiedliche Berufungen, und damit Aufgaben. Und ebenso kann es auch unterschiedliche Phasen für eine bestimmte Aufgabe geben. So gab es bei Moses eine Zeit der Vorbereitung am Hof. Er lernte dort, – noch unwissend über seinen späteren Auftrag – viele Dinge, die ihm später zum Führer befähigen. Es folgt dann eine lange Zeit der Reifung in der Wüste. Er lernt Undank und Ablehnung kennen, aber auch Aufnahme in der Familie des Jetro. Zeiten in der Wüste – bildlich gesprochen – gehören zu vielen Lebensläufen. Mit einer solchen Zeit in der Wüste muss man lernen zu leben, ohne dabei bitter zu werden. Erst im hohen Alter wird Moses zum Führer seines Volkes. Was sollen Berufung und Sendung nun bewirken? Nach unserem Verständnis sollen unsere Berufungen Menschen heil machen. Wir spüren diese Wirkung vor allem bei Menschen, die einfach gut zu anderen sind. Auch unsere Aufgaben können sehr vielfältig sein, zum Beispiel eine gute Atmosphäre ausstrahlen in unserem Umfeld. Eine Berufung fällt nicht vom Himmel, man muss offen dafür sein. Berufung ist nicht immer etwas Großes, es gibt viele kleine Berufungen. Doch das Ziel ist Erlösung und Hinführung zu einem vertieften, fröhlichen Glauben. Adressaten unserer Berufung sind oft Menschen, die wir nicht ausgesucht haben, die wir vielleicht nicht mal mögen.

In einer zweiten Arbeitseinheit vermittelte P. Nodewald sein Anliegen am Beispiel der Frau am Jakobsbrunnen. (Johannes Kap 4, 5-42). Dieser Text lässt sich in drei Abschnitte gliedern:

Jesu Begegnung mit der Frau
Jesu Gespräch mit seinen Jüngern
Jesus und die Leute aus dem Dorf.

Am Gespräch Jesu mit der Frau ist bemerkenswert, dass er überhaupt mit der Frau spricht. Sie ist anderen Glaubens und ein

Gespräch mit einer Frau in dieser Situation ist damals für einen jüdischen Mann ungewöhnlich. Wichtig ist, dass Jesus und die Frau sich ernst nehmen. Sie sprechen unter anderem über die wahre Gottesverehrung, über den wahren Messias. Das Gespräch wird zur Begegnung, ist geprägt von Wertschätzung, es geht in die Tiefe. Das heißt nicht, dass man das Verhalten des anderen für richtig hält. In dieser Art ist das Gespräch beispielhaft. Ein besonderes Ergebnis dieses Gesprächs ist auch, dass die Frau verändert ins Dorf zurückgeht. Sie spricht die Leute dort an und vermittelt als schlichte Frau Glauben, trotz aller Mängel im Persönlichen. Als Ergebnis seiner Überlegungen sagt P. Nodewald dann auch: eine Beziehung zu Gott muss jeder persönlich aufbauen. Seinen Weg muss jeder selbst finden. Andere können nur Anstoßgeber sein, so ist es auch in unseren Beziehungen zu unseren Kindern und Partnern. Gott lässt jedem seine Freiheit. Was können wir für andere tun? Wir können beten, das jeder seinen Weg findet.

Der folgende Text – zum Schluss vom Referenten vorgetragen – nimmt das persönliche Handeln noch einmal in den Blick:

Brigitte u. Josef Kitten, Paderborn

Zwischenstation

Belastet und niedergeschlagen
betrittst du mein Haus
lässt dich nieder unter meinem Dach
und in meiner Nähe,
suchst du Rat und Hilfe bei mir.

Es ehrt mich,
dass du dich in deiner Not
an mich wendest,
dich mir anvertrauen willst.
Ruh dich aus, hol tief Luft,
stell all deine Lasten neben den Stuhl.
Ich will sie mit dir teilen,
will dich anhören
und mit dir nach einer Lösung suchen.

Dabei darf ich dich nicht überreden,
meine Wege zu gehen,
meine Lösungen zu benutzen,
mein Schrittempo zu übernehmen.
Deine Stärken müssen wir ins Auge fassen
Und Lösungen entwerfen,
die deinen Stempel tragen.
Wir müssen Lösungen finden,
die deinem Wesen entsprechen,
Lebensvollzüge planen,
die deinem Charakter Spielraum geben,
dazu das Tempo bestimmen,
das zu deinen Schritten passt.

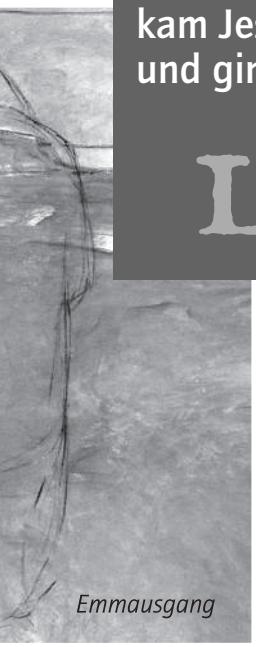
Für eine kurze Zeit will ich Dir
ein Zuhause anbieten.
Ruh dich aus, atme auf,
sammle neue Kräfte!
Aber dann musst du wieder aufbrechen
auf deinen Pfad
– in Treue zu dir selbst.

Ich werde dich begleiten
mit meinem Herzen und mit meinem Gebet.
Meine Tür bleibt für dich offen.
Du kannst wiederkommen, erneut ausruhen,
aber auch dann musst du von neuem aufbrechen
auf deinen Weg.
Abgerundet und ergänzt wurde das Thema durch ein lebhaftes Gespräch. Abgeschlossen und vertieft wurde der Tag im gemeinsamen Gottesdienst.

Während sie redeten, kam Jesus hinzu und ging mit ihnen.

Lk 24,13 -35

Liebe Freunde!



Emmausgang

Alle Auferstehungsberichte sind Entdeckungsgeschichten. Nie wird Jesus ohne weiteres und sofort erkannt. Er offenbart sich in Menschen, die den späteren Auferstehungszeugen zunächst gar nicht sonderbar erscheinen. Wir kennen die Begegnung Marias mit dem Gärtner, den sie erst dann als Jesus erkennt, als er auf ihre Fragen antwortet. Nur zu leicht entgeht uns deshalb der Kerngehalt dieser Auferstehungsberichte, wenn wir sie mit der Kenntnis des nachfolgenden Geschehens lesen. Versetzen wir uns stattdessen doch erst einmal in die Menschen, die, wie die Bibel berichtet, zunächst „wie mit Blindheit geschlagen" waren und denen nur in der tieferen Vertrautheit mit dem Gegenüber „die Augen aufgingen".

So ist es auch mit den beiden Jüngern unterwegs nach Emmaus – als Paar auf dem Weg sollten wir ihnen gut nachempfinden können: Ein schriftkundiger Jude, der zu ihnen stößt, muß sich von ihnen vorhalten lassen, dass er die letzten Neuigkeiten aus Jerusalem nicht kennt. So haben sie guten Grund, ihm ihre Trauer, ihre Verzweiflung und die große Blamage nahezubringen, die ihnen durch den Kreuzestod Jesu widerfahren ist. Der Weggefährte holt weit aus, er stellt Bezüge her, offensichtlich hat er die Gabe der Unterscheidung und Golgotha vermittelt er seinen Zuhörern als Ereignis in einem verständlichen Zusammenhang. Vertrauen und Nähe entsteht unter den Dreien. Aber der Begleiter will nicht dominieren, er tut, als wolle er weitergehen. Erst als sie ihn drängen, zu bleiben und gemeinsam Mahl zu halten, wird in ihm Jesus offenbar, den sie in ihren Gedanken schon aufgegeben hatten.

Gott sucht die Einheit mit dem Menschen; in allen Auferstehungsberichten tritt Jesus als vermeintlich gewöhnlicher Mensch in die Begegnung mit seinen suchenden Jüngern ein und läßt sich – aber erst nachdem sie ihn fragen, drängen, oder aufnehmen und ihm zuhören – von ihnen als Auferstandener wahrnehmen. Nach dem Erlebnis der Emmaus-Jünger sehnt sich unser Herz – für das Gespräch mit dem Ehepartner wie auch für das Gebet: Alles sagen können, was uns bewegt, keine Gesprächsbedingungen, nur das Gespräch selbst, Offenheit im Zuhören, keine Belehrungen von oben nach unten, Offensein für die Erfahrung des Gegenüber, ihn zur Geltung kommen lassen. Und: Ganz wesentlich ist es, das Gespräch über das Leid, die Enttäuschung und die Angst zuzulassen. Nicht durch Verdrängen ihrer Verzweiflung werden die Emmaus-Jünger verwandelt; nur indem sie sie offen eingestehen und sie sogar dem Fremden anvertrauen, fängt „ihr Herz an zu brennen" (Lk 24, 32). Merkwürdig: Das Gespräch über das Leiden des Gekreuzigten und über ihre eigene Verzweiflung macht sie empfänglich für die Zusammenhänge, in die sie gestellt

werden, und öffnet ihnen die Augen für den Auferstandenen, der neben ihnen geht. Kann uns nicht gerade als Ehepaar dieser Weg nach Emmaus zu Dritt ein Vorbild sein?

Wenn wir Jesus mit auf den Weg nehmen, und sei es wie damals ein Weg, durch den wir die Zeit oder den Ort des Schmerzes schnellstmöglich hinter uns lassen wollen, ihn im Gespräch und vor allem im Herz lebendig in unsere Mitte stellen und ihn drängen, nicht nur am Abend bei uns zu bleiben, sind wir als Paar auf dem richtigen Weg.Dann wird uns nicht nur aufgehen, wie Jesus die Nähe zu und die Einheit mit uns sucht. Wir müssen uns auch darauf gefaßt machen, als Zeugen seiner Auferstehung und seiner lebendigen Liebe auf den Weg geschickt zu werden.

Wer oder was ist uns durch das Sakrament der Ehe mit „auf den Weg gegeben" ?

Aufgegeben ist uns als Ehepaar, die Liebe Gottes zu den Menschen abzubilden, zu lieben, wie Gott liebt, ohne Vorbedingung, treu, als Sieger über das Böse und den Egoismus. Die Liebe Gottes will ankommen in uns. Ankommen kann sie aber nur, wenn wir sie weitergeben. Aufgerufen sind wir deshalb, nicht nur Liebe zu empfinden, sondern mehr noch: **Liebe zu sein.**

Diesen Kerngehalt ehelicher Liebe und Gottes stetes Bemühen, sie uns zu erschließen, hat Jacqueline Dupuy in den Austausch eines Paares gefaßt:

„Eines Abends machten wir vor dem Einschlafen die Bilanz unseres Tages:

■ *Wenn Gott, so fragte ich unvermittelt, wirklich existiert, woran kann man dann seine Gegenwart erkennen ? Seine Augen leuchteten auf. Er beugte sich über mein Gesicht, um mich zu umarmen, und es kam mir vor, als ob sich die Klarheit seiner Seele auf meine übertrug.*

■ *Wie sehr habe ich dich auf diesen Moment warten lassen, murmelte ich.*

■ *Das mußte so sein, sagte er. Die Erwartung entspricht in ihrem Maß immer dem Glück, das sie ersehnt ... Auch ich habe dich am Anfang gar nicht tief geliebt, fuhr er nach einer Weile fort. Ich dachte, dir mein Herz geschenkt zu haben, aber das war nur eine Illusion. Es war zerrissen von Bitterkeit, Ängsten ... und im schwierigsten Moment der Prüfung hätten sie beinahe die Oberhand gewonnen.*

■ *Ich weiß, unterbrach ich ihn. Genau das läßt mich glauben, dass ein anderer ... dass Gott sich eingemischt hat ... Er war noch einen Moment still:*

■ *Wenn du das so gespürt hast, hast du dich nicht getäuscht ... In der Stunde, in der alles verloren zu sein schien, hat Gott eingegriffen. Er hat mir verständlich gemacht, dass ich nicht mehr Liebe empfinden sollte, sondern Liebe sein sollte, und zwar nicht nur für dich, sondern für alle – ausnahmslos. Die Liebe, die ich bestimmten Menschen gegenüber verweigere, fehlt mir früher oder später gegenüber allen anderen, selbst gegenüber demjenigen Menschen, den ich schon zu lieben glaube.*

■ *Aber warum hast du mir das nicht schon früher gesagt ?*

■ *Weil man das nicht erklären kann. Man muß erst selbst die Erfahrung machen."*

Sind nicht auch diesem Paar wie den Emmaus-Jüngern „die Augen aufgegangen" für den lebendigen Jesus, weil es gerade in schwierigster Zeit offen gewesen ist für das Eingreifen dessen, dessen Liebe es abbilden soll? Halten wir alle Sinne und unser Herz offen für Jesus, der neben uns geht, uns trägt und verwandelt.

Wir wünschen Euch frohe und gesegnete Ostern! *Agnès und Karl Dyckmans*

Post von der International verantwortlichen Gruppe

Das Leben der ERI und in der ERI

Brief von Carlo und Maria Carla Volpini

Eine kleine Gruppe von sieben Ehepaaren und ein Priester aus verschiedenen Ländern der Erde kommen dreimal im Jahr zusammen, jedes Mal für die Dauer von fünf Tagen: Das ist die International Verantwortliche Gruppe – ERI.

Dieser Leitartikel möchte euch in Einfachheit erzählen, was die ERI ist und was ihre Tätigkeit ist, damit alle ihre Verpflichtungen besser kennen und verstehen. So könnt ihr ihre Arbeit mit Zuneigung und eurem Gebet begleiten.

Um die Lebensart der ERI zu verstehen ist es am einfachsten, vom Sinn der Worte auszugehen und ihre Bedeutung zu ergründen, denn sie drücken die Anschauung aus, die dazu geführt hat, sie zu benutzen.

E wie Equipe(Gruppe)

Die ERI ist vor allem eine Equipe wie jede der tausend anderen Gruppen, die in allen Ländern der Welt bestehen. Sie ist eine Equipe, die der unseren ähnlich ist und den Ablauf unseres Ehelebens begleitet. Die Tatsache, dass diese Equipe einen spezifischen Dienst zu erfüllen hat, darf nicht vergessen, dass dieser Dienst in unserer Bewegung einen Wert hat, wenn er im Geist der Geschwisterlichkeit, der Teilhabe und des Gebets gelebt wird: Fundament unseres „Zusammenseins".

Die Zeit, die die Paare der ERI zusammen verbringen, selbst wenn sie länger ist als in einer Basisgruppe, ist nach dem Rhythmus organisiert, der jedem Zusammenschluß einer Gruppe eigen ist und entsprechend der Methode des Zusammentreffens organisiert, die der END eigen ist.

Jeder Tag beginnt und schließt mit dem Gebet, vorbereitet und beseelt durch die unterschiedlichen Ehepaare. An jedem Tag ist auch Gelegenheit, Eucharistie zu feiern. Das ist für uns ein hoher Anspruch, dass unsere Arbeit punktiert werden möge durch diese Momente des Gebets.

Wir wissen um den Wert der Anteilnahme am Leben und begreifen, dass die Frucht der Arbeit größer sein kann, wenn sie auf der gegenseitigen Kenntnis und eines echten Geistes der Freundschaft gründet.

Der erste Tag der Zusammenkunft ist also der Freude des Wiedersehens und eines ausführlichen Lebensaustausches über die letzten Ereignisse, die unser persönliches und familiäres Leben charakterisiert haben, überlassen. Es schließt sich ein offener, aufrichtiger und demütiger Austausch unseres spirituellen Weges an, der –und das gilt für alle- manchmal in Heiterkeit und Zuversicht und manchmal in Zweifel und Ermüdung erlebt wird. Nur wenn wir diese Zeit des Austausches erlebt haben, können wir uns erst der wirklichen Arbeit der ERI widmen.

Sie beginnt mit dem Austausch über die gegenwärtigen Probleme in den verschiedenen Verbindungszonen und Ländern. Dann folgt die Analyse der von den Satellitengruppen gefertigten Dokumente und schließlich die Organisation der Treffen und Ereignisse. Probleme und Fragen zu behandeln, die das Leben der Bewegung in der Welt betreffen,

ist sozusagen „Gegenstand und Inhalt des Studiums".

R wie Responsable (Verantwortlich)

Um den Gehalt dieses Wortes „Verantwortlichkeit", das uns so oft zur Erklärung auffordert, besser zu verstehen, ist es angebracht, den Ursprung dieses Wortes kennenzulernen. Responsable ist ein Wort, das von dem lateinischen Verb „responsare" stammt und sich aus dem Substantiv „responsus" ableitet sowie aus einer Verbform „respondere" (frz.: répondre), deren Wurzel sich aus zwei Elementen zusammensetzt: „re" und „sponsus"(Verlobter, Bräutigam). Hier wird geradezu ins Leben gerufen, dass die Ehegatten, durch ein Band der förmlichen Verpflichtung oder anders ausgedrückt durch ein eheliches Band vereinigt sind

Es ist sehr schön, dass das Wort „responsabilité" (Verantwortlichkeit) auf diese Weise an unser Engagement als Ehepaare erinnert, indem wir uns durch Übernahme von Verantwortlichkeit in die Pflicht nehmen lassen.

Die Verantwortlichkeit der ERI besteht nun darin, das Leben der Bewegung vorherzusehen, zu planen und zu organisieren. Vor allem aber ist wichtig, Konstanten zu bewahren zur Zeit des Versprechens und des Engagements aller Gruppen und aller Equipiers, damit alle die Gesinnung einer Glaubensidentität in der Botschaft des Evangeliums Christi empfinden und darin spezifisch die Botschaft von Père Caffarel.

I wie International

Wer weiß, ob sich Père Caffarel jemals hätte vorstellen können, dass dieser Keim, durch ihn und einige Ehepaare in einer einfachen Pfarrei in Paris ausgepflanzt, sich bis in die entferntesten Länder in allen Erdteilen ausbreiten würde? Wer weiß, ob er jemals von einer Bewegung wie der unseren heute geträumt hat beim Lesen der Textstelle im Johannesevangelium: „Blickt umher und seht, dass die Felder weiß sind, reif zur Ernte." (Joh 4, 35). Gleichwohl holt die Ausbreitung der Bewegung nach unserer Sicht unterschiedliche Realitäten ein.

Die Bewegung lebt tatsächlich nicht allein von ihrem ursprünglichen Charisma, sondern sie ernährt sich von den Gedanken, Werken, Taten und Worten der Equipiers, die durch einen stetigen und wechselseitigen Austausch von Gaben, Talenten und Diensten den Weg fortsetzen, den Père Caffarel begonnen hat.

Der Weg, wenn er die Vollendung des Reiches Gottes zum Ziel hat, setzt sich auf Straßen fort, die verschieden sein können. Sie berücksichtigen die besondere Geschichte eines jeden von uns und unserer Länder.

Trotzdem, wir haben alle den selben Glauben in „Christus, Mitte und Herr der Geschichte", der uns begleitet und uns mit den Gaben der Liebe und Zuneigung und des geteilten Glaubens erfüllt.

Die Verschiedenheit verstehen, die Besonderheit respektieren, die Gedanken und die Talente aller entwickeln, dabei alles mit Sorgfalt und Liebe gegenüber den Reichtümern der Ehepaare unserer Bewegung in einem Geist der Einheit beobachten: Das ist der Einsatz des internationalen Lebens der ERI.

Das ganze Leben der ERI besteht darin, eine Equipe im Bruderdienst der Equipiers auf der ganzen Welt zu sein, fähig, verantwortlich (responsable) zu sein mit dem Unterscheidungsvermögen getroffenener Entscheidungen für die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung der END. Das ganze Leben der ERI besteht darin, im Dienst der internationalen Einheit der Bewegung zu sein und sich dabei auf die Mitglieder stützen zu können, die einen Dienst erfüllen, der auf der Liebe für Christus und der Verkündigung des Evangeliums in der Geschichte gründet.

Um die hl. Messe zu verkosten

Père Yvon Aybram

Dieser Text ist ein Auszug aus einem Vortrag von PèreYvon Aybram aus der Diözese Nanterre anlässlich des Sektorverantwortlichentreffens in Picpus im September 2004.

Patrice de la Tour du Pin (1911-1975), der hervorragende Mitarbeiter an der Übersetzung der liturgischen Texte in der Folge des 2. Vatikanischen Konzils, fordert dazu auf:

Zögert nicht, öffnet die Tür, bittet Gott, denn er ist es, der dient, bittet ihn um alles, er wird es euch geben:
Er gibt Nahrung und Wohnung. Eßt euch hier satt!
(Hymnus auf das Heilige Sakrament)

Der Auszug aus diesem Gedicht ist ein wundervoller Prolog im Blick auf eine Reflexion der Liturgie der Messe. Es gehört so sehr zu unserem sonntäglichen und für gewisse zum täglichen Horizont, dass wir uns die Liturgie der Messe ganz einfach vorstellen mögen: Es ist gut, sie als Nahrung zu betrachten, die der Herr uns durch den Dienst der Kirche reicht. Öffnen wir also einige Türen, indem wir die Einladung annehmen, die an die Gläubigen während des Ablaufs der Eucharistiefeier gerichtet sind.

I. Der Herr sei mit euch

Diesen Gruß skandiert die Messe: zur Eröffnung, zur Ankündigung des Evangeliums, am Beginn des eucharistischen Hochgebets und zur Entlassung. Es ist zugleich der Ausdruck des Wunsches Gottes, der zur Kommunion mit Ihm einlädt, und der Schritt zur Verwandlung, in die die Gläubigen mehr und mehr eintreten müssen infolge der liturgischen Handlung.

1.Das Staunen über die Eucharistie

In der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia" (über die Eucharistie in ihrem Verhältnis zur Kirche) vom Gründonnerstag 2003 drückt Johannes Paul II. deutlich sein Vorhaben, das er verfolgt, aus: „Das Staunen über die Eucharistie wieder zu erwecken."

Sehr oft hört man Katecheten und Eltern sich fragen, wie es gelingen könnte, Kinder oder Jugendliche zur Teilnahme an der Messfeier zu bewegen; dabei verbrauchen sie viel Energie, sich eine „freie Gestaltung" auszudenken, um die angebliche Langeweile zu vermeiden, die durch die Wiederholung des Ritus verursacht wird. Nun ist es aber gerade das Eigentümliche des Ritus, wiederholt zu werden. Das ist die Bedingung dafür, dass er Früchte trägt und im Glauben gründet.

Die Frage ist zweifellos schlecht gestellt. Bevor man sich fragt, wie es möglich wäre, andere einzuladen, an unseren Messfeiern teilzunehmen, ist es unerlässlich, eine andere Frage zuzulassen: Bin ich selbst in Staunen gesetzt durch das, woran nach meinem Willen andere teilnehmen sollen? Die stille Anbetung der Eucharistie ist nie fern von der Feier der Messe, wie Johannes Paul II. weiter in seinem Apostolischen Schreiben „Bleibe bei uns, Herr" (Oktober 2004) sagt.

Es ist kaum wünschenswert, von der sonntäglichen Verpflichtung der Messe außerhalb dieser Perspektive zu sprechen: Es ist notwendig, das der Gläubige sich stärkt aus dem, was seine Begeisterung ausmacht und wofür er bereit ist, sich zu engagieren. Weil er

durch eigene Erfahrung den vitalen Charakter seiner Teilnahme an der eucharistischen Begegnung erfasst hat, wird er das Bedürfnis haben, die gleiche Erfahrung denen zu vergönnen, die er liebt.

2. Die Liturgie als Ort der Visitation

Die fruchtbare Lehre des 2. Vatikanischen Konzils hat dazu geführt und führt noch dazu, dass die Christen die wahre Bedeutung der Liturgie erfassen. Einerseits „erschöpft sich in der Liturgie nicht das ganze Tun der Kirche" (Liturgiekonstitution SC Nr. 9): Unter dem Vorwand, dem Kult ganz Raum zu geben, geht es nicht an, sich in die Sakristeien einzuschließen und dabei die Praxis der Nächstenliebe, die Arbeit der Verkündigung und die Mission mitten in der Welt zu vergessen. Aber die Konzilskonstitution über die heilige Liturgie sagt auch: „In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind" (SC Nr. 8). Die Liturgie ist also nicht nur beschrieben als ein Ort der gegenwärtigen Vereinigung zwischen Himmel und Erde, sondern auch als ein Raum der Hoffnung und der Vorwegnahme dessen, was geoffenbart und verheißen ist durch Christus: Der Mensch ist bestimmt für die himmlische Stadt (Phil 3, 20-21), für die Teilnahme an der Fülle der Herrlichkeit des Reiches Gottes (Joh 17, 24-26). Der Gläubige erscheint als ein Wanderer oder als Pilger, der Rast macht um sich am Tisch von Emmaus zu stärken.

Die Liturgie ist insbesondere der Ort, wo die Gemeinde sich durch Christus heimsuchen lässt. So wie an jenem Tag, an dem die Heimsuchung Marias im Hause der Elisabeth stattfand, so muß die Freude die dominante Farbe unserer Eucharistiefeiern sein(vgl. Lk 1, 43-47).

Die Liturgie, und an erster Stelle die Messe, ist „Quelle und Höhepunkt" des ganzen christlichen Lebens, wie es das 2. Vat. Konzil mehrfach formuliert hat, weil sie das Werk Christi ist und um mit Paulus zu sprechen: „Christus ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche" (Kol 1, 18).

Der griechische Ausdruck „Ecclesia" bezeichnet das, was aus dem Ruf Christi entsteht, die Versammlung der Gläubigen, die auf den Ruf antwortet. Es ist die Aufgabe der Glocken, die zum Gottesdienst rufen, die Stimme des Herrn wiederzugeben: „Kommt und seht!" (Joh 1, 39). Außerdem besteht der Leib Christi nicht nur aus der gegenwärtigen Kirche, sondern aus allen, die uns im Glauben vorausgegangen sind: Die Gemeinschaft der Heiligen, die so sichtbar gemacht wird.

II. Selig, die zum Mahl des Herrn geladen sind.

Das ist der Aufruf vor der Kommunion, der der Offenbarung des Johannes entnommen ist (Offb 19, 9).Er macht sehr verständlich, dass die Herrlichkeit der Gemeinschaft mit dem Herrn nicht allein den anwesenden Gläubigen am Sonntag in der Kirche vorbehalten ist, sondern für die Menschen aller Völker, aller Länder, aller Sprachen, aller Rassen und Kulturen, die am himmlischen Festmahl teilnehmen werden, wie es am Ende des zweiten eucharistischen Hochgebets zur Versöhnung angekündigt ist.

Die gläubige Erfahrung ist eine köstliche Erfahrung

Das Konzil hat vollauf die Liturgie des Gotteswortes wieder zur Geltung gebracht: Da der Tisch des Gotteswortes der erste der beiden Tische der heiligen Messe ist, wird gestattet,

die Lesungen in den lebenden Volkssprachen vorzutragen. Johannes Paul II. kommentiert dies so: „Es genügt nicht, dass die biblischen Texte in einer verständlichen Sprache verkündet werden, wenn die Verkündigung nicht mit der Sorgfalt, der vorausgehenden Vorbereitung, dem andächtigen Hören, der meditativen Ruhe geschieht, die notwendig sind, damit das Wort Gottes das Leben berührt und es erleuchtet" („Bleibe bei uns, Herr" Nr. 13). Durch diese Schule müssen wir gehen, um zu begreifen, wie die Erfahrung der Liturgie unser ganzes Sein erfasst: Der Glaube wird auch durch unseren Körper bekannt, der von Gott geschaffen ist und Tempel des Hl. Geistes ist (1 Kor 6, 19).

Unter vielen anderen möglichen, hier ein Wort zum essen (Offb 10, 9):

Kostet und seht ...

„Ich will den Herrn allezeit preisen; immer sei sein Lob in meinem Mund.

Verherrlicht mit mir den Herrn, laßt uns gemeinsam seinen Namen rühmen.

Kostet und seht, wie gütig der Herr ist; wohl dem, der zu ihm sich flüchtet!

Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen; denn wer ihn fürchtet, leidet keinen Mangel". (Ps 34, 2.4.9-10).

Diese wenigen Verse zeigen das, was eine Wirkung der Gnade sein muß: Der Geschmack der Liebe Gottes, der die Frucht in ihr ist, geht dem Verständnis dessen, was er ist, voraus. Das ist, was die Katechese der ersten Jahrhunderte der Kirche Mystagogie nennt. Das ist die Teilnahme an den Geheimnissen, das heißt an den Sakramenten, die der Erklärung gegenüber den Neugetauften vorangeht. Der gute Geschmack dessen, was empfangen worden ist, regt dazu an, es zu verstehen wollen. Die Kommunion vor dieser Realität sendet den Menschen zur Wirkung der Gnade zurück: Das ist, um es genau zu sagen, die eucharistische Bewegung.

Zeugnis vom Gebet

Pascale und Laurent sind seit 13 Jahren verheiratet und haben drei Kinder (Cécile, 6 J.; Sébastien, 3 ein halb J.; Sophie, 17 Monate). Seit 13 Jahren gehören sie zu den Equipes Notre- Dame. Weil das Gebet für beide etwas sehr Persönliches ist und jeder seine eigene Geschichte mit ihm verbindet, haben sie sich entschieden, jeweils ihre Erfahrungen mit dem partnerschaftlichen (gemeinsamen) Gebet und dem Gebet in der Familie vorzustellen.

Pascale: Das Gebet ist für mich eine Form der Beziehung zu Gott, eine Zeit, die ich mir für ihn nehme, um mit ihm zu sprechen. Die Grundlage des Gebets, bei der man beginnen sollte, ist das stille Gebet. Jeder sollte eine persönliche Beziehung zu Gott haben. Hieraus ergibt sich dann, wenn man verheiratet ist, das eheliche Gebet, das eine Gnade des Sakraments der Ehe ist und später dann das Gebet in der Familie, wenn die Kinder kommen.

Wir sprechen zunächst vom Gebet in der Ehe, das zweifellos das Schwierigste ist, da eine gewisse Scham bestehen kann, unserem Partner zu zeigen, auf welche Weise wir mit Gott sprechen, und die Angst, ein nicht so gutes Gebet zu sprechen. Unser Gebet ist ziemlich einfach; wir sprechen es abends im Bett. Der Motivierteste von uns, also meistens Laurent, schlägt das Gebet dem anderen vor, der folgt. Normalerweise teilen wir Bitten für unsere Nächsten oder Mitglieder unserer Familie, die leiden. Wir sagen Dank für unsere Familie. Durch das Gebet können bestimmte Dinge dem Ehe-

Das Gebet in der Ehe

partner gesagt werden. Manchmal lesen wir zum Einstieg das Evangelium vom Tage. Es kommt auch vor, dass wir nicht den Mut haben, die Scham zu überwinden und deshalb still sind. Wir fühlen manchmal, dass der Andere auch betet und wir in diesem Gebet zusammen sind, auch wenn es jeder für sich still spricht.

Das Gebet in der Ehe führt uns näher zusammen, es preist unser Sakrament der Ehe. Gott ist mitten in unserer Partnerschaft und unserer Liebe und wir sprechen gemeinsam mit ihm.

Wir versuchen jeden Tag zu beten. Die Regelmäßigkeit ist wichtig. Unsere Ehepaargruppe gibt uns Anstoß zum gemeinsamen Gebet. Wir setzen uns bei den Equipiers auch dafür ein, in diesem Punkt einen Fortschritt zu machen und dies im folgenden Monat zu zeigen. Die Verantwortlichen unserer Gruppe schicken uns manchmal eine Mail, in der sie uns daran erinnern, dass das Gebet in der Ehe jeden Abend seinen Platz finden sollte. Dies ist ein zusätzlicher Motivationsfaktor. Das wohl häufigste Hindernis für das Gebet in der Ehe ist die Müdigkeit. Dies ist eine schlechte Ausrede, denn wir können uns selbst bei großer Müdigkeit 5 bis 10 Minuten Zeit nehmen, um gemeinsam zu beten.

Das Gebet in der Ehe ist eine Möglichkeit, dem anderen näher zu sein, uns auch manchmal schwierige Dinge zu sagen, wie zum Beispiel die Bitte um Entschuldigung. Es scheint mir auch besonders wichtig zu sein, gemeinsam zu beten, um dann besser eine Sache durchschauen zu können, wenn man zum Beispiel eine wichtige Entscheidung zu treffen hat.

Laurent: Für mich ist das Gebet in der Ehe sehr wichtig. Besonders meine Großeltern haben es an mich weitergegeben. Mein Großvater sagte, dass das Gebet mit seiner Frau eine Art war, den Tag gut zu beschließen. Es ist eine Art, um Entschuldigung zu bitten und sie zu empfangen. Im Streit ist es wichtig, seinem Herzen durch das Gebet einen Stoß zu geben, um sich wieder zu finden. Das Gebet ist etwas Intimes. Vor der Heirat ist das Gebet etwas Persönliches, dann, wenn man verheiratet ist, sollte man das Gebet nicht als Eindrängen, sondern als Teilen sehen. Das erste Gebet in der Ehe, das wir gesprochen haben, ist der Heiratsantrag: das Gebet bindet.

So wie man seinen Körper vor seiner Frau enthüllt/sich vor seiner Frau auszieht, so sollte man auch sein Herz frei machen/ausschütten. Dies ist ein wichtiger Akt der Kommunion und der Wahrheit.

Die Entwicklung für mich im Laufe der Zeit ist folgende: persönliches Gebet, dann das Gebet in der Ehe, dann „sich hinsetzen" müssen („s'asseoir" :für die, die nicht in der END sind: Dies ist eine Zeit des ehelichen Dialogs unter dem Blick Gottes), dann die Fürbitte zu mehreren und dann das Gebet in der Familie.

Als Paar zu beten, das ist ein Akt, der einen immer mehr dem anderen annähert. Der Andere antwortet auf seine Weise. Man kann eine Parallele zur Dreifaltigkeit ziehen, in der die Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn sich auf die Dreifaltigkeit hin bewegt.

Das, was wir im Gebet austauschen, stärkt uns, und erlaubt es uns, in Wahrheit vor dem anderen stehen zu können. Das ist ein Weg, das ganze Leben lang auszuprobieren.

Das Gebet in der Familie

Pascale: Als wir nur unsere Tochter hatten (von 2 bis 3 Jahren) sprachen wir das Gebet oft in ihrem Zimmer. Ich las ihr aus einem einfachen, reich bebilderten Buch vor und fügte noch ein etwas persönlicheres Gebet hinzu.

Jetzt, da die Familie größer geworden ist und die Kinder gewachsen sind, haben wir uns entschlossen, den Sonntag mit dem„Stempel Gottes" zu markieren. Das ist bei uns ein festlicher Tag mit Aperitif und Gott gewidmet. Vor dem Mittag- oder Abendessen sprechen wir ein Gebet. Das Kreuzzeichen, das wir alle zusammen machen, kennzeichnet den Beginn des Gebets und wir versuchen, ein wenig still zu sein. Laurent spricht ein klassisches Tischgebet. Dann laden wir die Kinder ein, zu erzählen, was sie Glückliches („Danke Jesus für...") oder Trauriges („ Ich entschuldige mich für..." oder„Hilf' mir bei...") im Herzen haben. Unsere jüngste Tochter kann noch nicht sprechen und die Zweite hingegen bricht in richtige Wortschwalle aus, die etwas lang und nicht unbedingt ein Gebet darstellen. Unsere älteste Tochter nimmt sich Zeit, sich auszudrücken und spricht manchmal sehr schöne Gebete. Kürzlich zum Beispiel:„Danke Jesus, dass du das Lachen meiner kleinen Schwester gemacht hast." Als sie nicht mehr so den Zugang dazu fand (sie begann schon mit 6 Jahren), haben wir uns ein kleines, sehr gutes Gebetbuch für Kinder zugelegt (einfache Texte und schöne Illustrationen; Ausgabe: Mame in der Reihe„ Mein Gebet für..."). Wir baten sie, eines auszuwählen und dann zu lesen, das funktioniert normalerweise sehr gut, da sie sich wertgeschätzt fühlt. In derselben Reihe gibt es Gebete für die verschiedenen Zeiten des Jahres, was ja auch noch einmal mehr das Gebet variiert.

Das Gebet in der Familie ist oft eine Zeit, um dem Herrn Dank zu sagen für die Familie bei deren Gründung er uns unterstützt hat und für die Kinder, die er uns mit auf unseren Weg gegeben hat. Es ermöglicht uns auch Zeugnis zu geben von unserem Glauben für unsere Kinder.

Laurent: Es ist wichtig, dass sich jeder ausdrücken und den anderen zuhören kann. Es ist ein Akt, der unsere Familie zusammenhalten lässt. Das ermöglicht es auch, sich den anderen zu öffnen. Während wir beten, nehmen die Kinder wahr, dass wir für sie beten und dass wir an sie denken. Sie fühlen, dass sie geliebt werden. Das hilft ihnen, zu wachsen, sich von sich selbst etwas zu lösen, denn sie teilen die Sorgen der anderen. Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hat.

Laurent und Pascale Oger
Asnières-Genevilliers 1
Verantwortliche des Sektors
Hauts-de-Seine-Nord

Gedanken zum Titelbild

Hier bin ich
Gott
Du sprachst den Wort
Hier bin ich
du hast mich gerufen
hier bin ich
du hast mich
bei meinem Namen
genannt
hier bin ich

Schritt für Schritt
auf dich zugegangen
Vertrautes losgelassen
deiner Zusage vertraut
mich hingegeben
mich begeistern
entflammen lassen
hier bin ich

Herr, ich stehe
vor deinem Altar
und ich gebe mich dir

Ich lasse und gebe mich
ich suche und finde mich
und sage „ja"
und bin Hingabe
ich werde
Brot und Wein
für dich
für die Menschen

Ich gebe mich dir
wandle du mich

Andrea Schwarz

Aus „Wandel durch Licht und Zeit – Kirchenräume neu entdecken", Bonifatius Verlag

Inhalt

Editorial 2

Zum Titelbild
Wandel durch Licht und Zeit 3

END International
Das Leben der ERI
und in der ERI 4
Um die hl. Messe zu verkosten 6
Zeugnis ablegen vom Gebet
in Ehe und Familie 8

Aus der Region
Brief von Agnès
und Karl Dyckmans 11

Aus den Sektoren
Gedanken zur
Grundsatzung der END 13
Familiensonntag in Südtirol 17
Berufung und Sendung –
Sektortag in Paderborn 20

Ehe & Partnerschaft
Vater werden 23
Wenn zwei Menschen JA sagen 25
Ich und du 26
Die Theologie des Körpers 28

Anregungen & Impulse
Treue durch Hinschauen 30

Gebet & Meditation
Wie Jesus von
der Ausländerin lernte 33
Thomas der Ungläubige 34
Gebet in der Ehe 36
Klagen, Schreien, Hören 39
Dass er sich am
Kreuz zu Tode schreit 46

Persönliches
Glückwünsche & Nachrufe 42

Termine 44

Impressum 45

Foto: E. Hüls

Liebe Equipes-Freunde,

unsere Gedanken gehen zurück und schauen voraus, eigentlich ein menschlicher Vorgang, der sich täglich wiederholt, bei dem es aber nicht bleiben darf, denn entscheidend ist das HEUTE zu leben, bewusst zu leben, achtsam, geduldig, Schritt um Schritt zu gehen. Wichtig ebenso das richtige Ziel vor Augen zu haben. Aber was ist das richtige Ziel? Könnten wir es mit einem Satz sagen, worauf es in unserem Leben, im Leben eines Christen, ankommt? Die Antwort auf diese Frage wäre: Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst. In unserer END-Bewegung bemühen wir uns diese Antwort klarer zu definieren. Durch Jesu Dienstweg zwischen Krippe und Kreuz ist dieser Weg ausgezeichnet. Gottes einziges Ziel für uns, durch Jesu Geburt, Lebensweg, Hingabe seines Lebens und seine glorreiche Auferstehung, unsere Erlösung. Die Beiträge in diesem Heft mögen dazu beitragen das HEUTE zielgerecht zu leben.
Dies wünscht Euch allen

das Redaktionsteam.

Editorial

„Dass er sich am Kreuz zu Tode schreit …"